

mo



MAGAZIN FÜR
MENSCHENRECHTE NR. 43

GENDERFRAGEN
Shereen El Feki über
Europas Doppelmoral

VELI KAVLAK
Mein Leben in Istanbul

OUTING
Hosea Ratschiller als
überzeugter Feminist



ÖSTERREICH SPRICHT ÜBER
SEXUELLE
GEWALT

2,50€
DAVON 1,25 EURO
FÜR KOLPORIAGE

Was hilft, das nervt manchmal

Ein großer Teil dieser Ausgabe des MO-Magazins für Menschenrechte wird mittels Straßenkolportage vertrieben.

Straßenkolportage hilft den Menschen, die die Zeitung verkaufen. Denn bei den KolporteurInnen handelt es sich ausnahmslos um bedürftige Menschen. Für sie ist jeder dazuverdiente Euro eine wichtige Hilfe im Kampf ums existentielle Überleben.



Straßenkolportage leistet einen wichtigen Beitrag zur Medienvielfalt in Österreich. Österreich braucht eine lebendigere Medienlandschaft und unsere Gesellschaft braucht eine Vielfalt an Perspektiven.

Straßenkolportage hilft SOS Mitmensch beim Vertrieb seines Menschenrechtsmagazins. Wir wollen mit dem MO zu einer offeneren, demokratischeren und lebendigeren Gesellschaft beitragen.

Straßenkolportage nervt aber auch manchmal. Es gibt Situationen, in denen man keine Lust hat, eine Straßenzeitung unter die Nase gehalten zu bekommen. Es gibt Situationen, in denen KolporteurInnen zu hartnäckig ihrem schwierigen Geschäft nachgehen oder sich nicht korrekt verhalten. Und es gibt nichtautorisierte VerkäuferInnen und BettlerInnen, die ihr Glück mit einem MO in der Hand versuchen.

Wir nehmen jede Beschwerde sehr ernst. Wir führen Schulungen durch und versuchen den Austausch mit den KolporteurInnen zu intensivieren. Aber all das ist natürlich keine absolute Garantie dafür, dass es nicht da oder dort doch zu Fehlverhalten kommt. Was uns allerdings immer wieder sehr positiv bewegt, ist die Tatsache, dass sich fast alle Menschen, die sich über das Verhalten einzelner KolporteurInnen beschwerten, solidarisch mit dem SOS Mitmensch Kolportage-Projekt erklären. Viele sprechen auch ein großes Lob für die Qualität des MO-Magazins für Menschenrechte aus.

Daher steht es für uns außer Frage, dass wir unser Straßenzeitungsprojekt weiter führen möchten. Unsere Bitte an Sie: Kaufen Sie unsere Zeitung nur von KolporteurInnen, die den MO-Ausweis sichtbar tragen. Und wenn Sie das Verhalten eines Kolporteurs oder einer Kolporteurin unangemessen finden, dann schicken Sie uns eine Nachricht an: office@sosmitmensch.at

Danke.



JETZT SPENDEN!
IBAN: AT87 6000 0000 9100 0590
BIC: BAWAATWW



Sexualisierte Gewalt ist nicht verschwunden.
Foto: Karin Wasner

S Liebe Leserin Lieber Leser

Sexualität ist so wie alles andere auch dem Wandel der Zeit unterworfen. Die britisch-ägyptische Journalistin (Economist) und Wissenschaftlerin Shereen El Feki erinnert im Interview daran, dass Muslime und Musliminnen in der Vergangenheit viel toleranter und pragmatischer mit Sexualität umgegangen sind als heute – und dafür von Europa quasi beneidet wurden. Wie aber verändern sich die Verhältnisse im Lauf der Zeit? Haben arabische Machthaber und religiöse Fundamentalisten Anteil daran, dass Sexualität zum Unterdrückungswerkzeug wurde? Dass sexualisierte Gewalt ein Phänomen ist, das auch in unserer Gesellschaft nicht verschwunden ist, kann die Chefin der Wiener Frauenhäuser, Andrea Brem, bestätigen. Sie sagt: Viele Frauen werden jede Nacht von ihren eigenen Männern vergewaltigt, definieren das aber nicht so. Bewusstsein über die eigene Rolle und die eigenen Möglichkeiten ist ein wichtiger Punkt bei diesem Thema. Die Problematik auf die Anderen zu projizieren löst aber eigene patriarchale Strukturen nicht auf, wie die Politologin Birgit Sauer auf äußerst differenzierte Weise ausführt. Das Dossier dieser Ausgabe soll auch zeigen, dass sexualisierte Gewalt sich nicht eignet, um damit Politik zu machen.

Spannende Momente wünscht
Gunnar Landsgesell



Foto: Karin Wasner



Foto: James DuncanDavidson



Foto: Christian Diabl

Einstieg

3 EDITORIAL

4 INHALTSVERZEICHNIS

7 WOHIN SOLL ES GEHEN?

Eine Politik, die keine klaren Ziele erkennen lässt, schafft Raum für den Aufstieg der extremen Rechten.

Kommentar: Alexander Pollak

Dossier: Sexualisierte Gewalt

8 WEISSE FRAUEN UND BRAUNE MÄNNER

Wir brauchen eine Debatte über sexuelle Gewalt ohne ausschließenden Charakter.

Text: Birgit Sauer

10 KEIN HUNDERTPROZENTIGER SCHUTZ

Andrea Brem leitet seit 15 Jahren die Wiener Frauenhäuser. Sie berichtet von eingeschlagenen Zähnen und Zivilcourage.

Interview: Kathrin Wimmer

13 GENDER- UND ANDERE FRAGEN

Wie wichtig die Arbeit mit Flüchtlingen ist, erzählt Shokat Ali Walizadeh, Vereinsgründer für afghanische Jugendliche.

14 DAS PROBLEM IST DIE DOPPELMORAL

Die britische Autorin Shereen El Feki über Sex in der arabischen Welt und die Projektionen des Westens.

Interview: Clara Akinyosoye

18 HELDEN STATT PATRIARCHEN

Der Jugendarbeiter Yilmaz Atmaca über Seximus, Horst Seehofer und die Frage der Ehre.

Interview: Ali Cem Deniz

Welt

21 POLITIKER IM ELCHTEST

Alexander Pollak hat Politiker gefragt, ob sie von 520 Euro im Monat leben können.

Foto-Story: Alexander Pollak

26 ZWISCHEN WIEN UND ISTANBUL

Fussballstar Veli Kavlak über gepflegtes Türkisch, seine Verwurzelung in Wien und die eigene Kindheit

Interview: Stefan Kraft

29 DIE LAST DER VERGANGENHEIT

Wenn es um einschlägiges Gedankengut geht, taucht das Innviertel immer wieder auf. Eine Reise zwischen blauen Hochburgen und engagierter Flüchtlingshilfe.

Text: Thomas Rammerstorfer

32 KEIN PLATZ FÜR MADALENA

Seit Jahren bemüht sich Linz, möglichst unattraktiv für Armutsreisende zu werden. Madalena kommt trotzdem immer wieder.

Text: Christian Diabl

35 DIE BANKEN SIND KOLOSSE GEWORDEN

Helmut Lind, Chef der größten Genossenschaftsbank Deutschlands, geht mit der Gemeinwohl-Ökonomie neue Wege.

Interview: Eva Bachinger

37 IMPRESSUM

Rubriken

38 KOLUMNEN

Martin Schenk: Sieben Tage Mindestsicherung

Philipp Sonderegger: Bringt uns Rumsfeld!

Clara Akinyosoye: Reden wir über Ängste

40 COMMUNITY NEWS

Neues aus den muslimischen Gemeinden.

Das Afro-Asiatische Institut sperrt zu – und damit Wiens erste Moschee.

Glosse: Ibrahim Yavuz

41 SPOTLIGHT

Die Vorarlberger Bürgermeisterin Angelika Schwarzmann ist eine würdige Ute-Bock-Preisträgerin 2016.

Text: Bianca Said

42 MEDIEN

Bücher: Wirtschaftswachstum – eine Bedrohung?; Spenderkinder; 100 Punkte Tag für Tag; Nach der Empörung

45 SOS MITMENSCH

Warum wir helfen – Solidarität mit Anderen

46 ANDERE ÜBER ...

Kabarettist Hosea Ratschiller outet sich zwischen Feminismus und Unbehagen.



Verbinden Sie sich mit Ihrer Stadt.

Finden Sie kostenlose WLAN-Standorte mit der wien.at live-App.



Der Stadtplan bietet neben der Anzeige der WLAN-Standorte über 40 weitere Karteninhalte, wie z. B. Sportstätten, Badestellen, Grillplätze, Citybike- und Carsharing-Stationen u.v.m. Erhalten Sie außerdem Infos zu neuen Veranstaltungen in Echtzeit dank integrierter Push-Funktion und verpassen Sie nie wieder Ihr Lieblingsevent. Holen Sie sich jetzt die neue wien.at live-App. www.wien.at/live/app/ (Android und iOS)

Wien. Die Stadt fürs Leben.

Stadt  Wien

„DER STANDARD-Kompakt hat genauso viel Gewicht wie der große. Aber deshalb abonniere ich ihn ja.“

3 WOCHEN
GRATIS
TESTEN!



DIENSTAG, 15. SEPTEMBER 2015

ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG

**Flexibel im Format,
unbeugsam
im Inhalt**

DER STANDARD: als Klassik, Kompakt oder E-Paper

Liechtenstein/Wien – Kompakte Länder wie Liechtenstein können aufatmen: Kompaktheit wurde jetzt erstmals offiziell als nützlich nachgewiesen. Dies gelang einer 19-jährigen Abonentin aus dem Wiener Alsergrund, die nach der neunwöchigen Lektüre des STANDARDkompakt einen deutlichen Wissensvorsprung gegenüber ihrem sozialen Umfeld aufwies, dabei aber die vorteilhaften Inhalte weiterhin unterwegs und in kürzester Zeit konsumieren konnte.

Damit wird auch für die Frage, ob kompakte Lebensmittel wie straff gerollte Dosenfische oder besonders eng gepackte Walnüsse für den Menschen von Vorteil sind, mit einer positiv ausfallenden Antwort gerechnet.

In der wissenschaftlichen Community hat die Gewissheit über diesen schon lange vermuteten Vorteil von Kompaktheit einen wahren Kompakt-Boom ausgelöst. Kompakte Studien zu kompakten Themen mit kompakten Ergebnissen erfreuen sich unter Forschern neuer Beliebtheit.

Für den kompaktfreudigen Laien gilt, was der Volksmund schon seit Generationen predigt: In der Kürze liegt die Würze. Damit wird auch für die Frage, ob kompakte Lebensmittel wie straff gerollte Dosenfische oder besonders eng gepackte Walnüsse für den Menschen von Vorteil sind, mit einer positiv ausfallenden Antwort gerechnet.

Kompaktheit wurde jetzt erstmals offiziell als nützlich nachgewiesen.



**Seriös,
unabhängig,
unbeugsam**

Österreich – Immer mehr Menschen suchen Kontakt zu einem flexiblen Partner, der dabei auch ruhig unbeugsam ausfallen darf. Besonderer Wert wird dabei häufig auf Inhalt bei gleichzeitiger Vollständigkeit gelegt. Charakterlich gefestigte Personen mit starker eigener Meinung und Offenheit erwarten von ihrem Gegenüber Seriosität, Unabhängigkeit und sogar Unbeugsamkeit im Inhalt, wenn auch Flexibilität im Format durchaus als Plus gesehen wird.

Dass bei der Wahl des Diskurspartners ein Geben und Nehmen auf Augenhöhe Grundvoraussetzung ist, überrascht nicht weiter. Offenheit, Neugierde und Dialogfähigkeit gelten hier als positive Eigenschaften.

Man wählt eben besonders umsichtig, wen man täglich beim Frühstück vor sich hat.

Die Zeitung für Leserinnen und Leser im Abo

DER STANDARD verbessert Ihre Lebensqualität

Waidegg – Das Handformat macht mit der Aktion „Jetzt 3 Wochen gratis testen“ derzeit von sich reden. Max Manus, Österreichs führender Hersteller von Handtellern in Originalgröße, bezichtigt den STANDARD, seine Kompakt-Ausgabe im Handformat in Anlehnung an seine linke Hand gestaltet zu haben. Eine Klage wird in zweiter Instanz in Erwägung gezogen, in erster Instanz ist sie bereits abhandgekommen. Derzeit geht man in besessenen Kreisen davon aus, dass

das Handformat an sich wohl schon fast so alt ist wie die Hand selbst – oder doch so alt wie das beliebte Gesellschaftsspiel „Schere, Stein, Papier“, in dem jedes Handformat ein anderes schlägt. „Wenn eine Zeitung schon im Handformat erscheint, warum dann bitte ohne Finger?“, soll eine anonyme deutsche Politikerin zu dem Thema gesagt haben, viel eher jedoch stammt die Aussage von dem Rapper HaHaND\$, dem Drechsler handfester Sprüche. Ein neuerliches

Gutachten der Argru HAND (Heutige Angehende Neue Denker) will nun einen Zusammenhang zwischen dem Lesen des Handformats in kritischen Kreisen und der Handlichkeit unbeugsamen Journalismus im Allgemeinen herstellen, was wohl insofern als gegeben zu erachten ist, als die Neuen Denker überdurchschnittlich häufig auch Abonnenten einer gewissen Qualitätszeitung – Name der Redaktion bekannt – sind. Nimm das, Max Manus!

derStandard.at · <http://derStandard.at/Abos> · [/derStandard](https://www.facebook.com/derStandard) · [/derStandard](https://www.instagram.com/derStandard) · [/derStandard](https://www.youtube.com/derStandard) · AboService 0800/50 15 08 · Retouren: Postfach 100, 1350 Wien · GZ: 13Z039544T · P.l.b.



Flexibel im Format, unbeugsam im Inhalt. Jetzt 3 Wochen gratis lesen. Gleich bestellen unter:
derStandard.at/Testlesen

Die Zeitung für Leserinnen

RICHTUNGSFRAGE

Wohin soll es gehen?

Eine Politik, die keine klaren Ziele erkennen lässt, schafft Raum für den Aufstieg der extremen Rechten.

Kommentar: Alexander Pollak

Vor der Ernennung von Christian Kern als neuen Bundeskanzler wirkte es so, als wären die Tage dieser Bundesregierung gezählt. Alles deutete darauf hin, dass es bald Neuwahlen und dann eine andere Regierung gibt. Jetzt scheint noch einmal eine Wende möglich. Dennoch sollten wir uns damit beschäftigen, wie diese Regierung den Aufstieg der extremen Rechten befördert hat. Es ist kein Zufall, dass gerade in letzter Zeit immer öfter die Frage gestellt wurde, worin sich die jetzige rot-schwarze Bundesregierung eigentlich noch von einer Regierung mit FPÖ-Beteiligung unterscheidet. Rot-Schwarz setzt auf Abschottung. Sie baut Grenzbefestigungen. Sie befristet das Asylrecht. Sie kappt die Familienzusammenführung. Sie installiert Asylschnellverfahren. Und sie beschließt ein Notstandsgesetz, das sogar beim sonst so zurückhaltenden UN-Flüchtlingshochkommissariat Entsetzen hervorruft. Weil es das Recht, überhaupt einen Asylantrag stellen zu können, aushöhlt. Die Regierung ist damit auf drastische Weise zu einer Politik der Flüchtlingsabwehr zurückgekehrt. Auch innerhalb Österreichs sollen nun Gräben gezogen werden. Teile der Bundesregierung und einige Landesregierungen arbeiten auf den sozialen Ausschluss von Geflüchteten hin. Asylberechtigte sollen nicht mehr die volle Mindestsicherung erhalten. Wenn sie mittel- und arbeitslos sind, sollen sie in tiefe Armut verbannt werden.

Und dennoch gab es eine beispiellose Abfuhr für die Kandidaten der Regierungsparteien bei der Bundespräsidentenwahl. Oder gerade deswegen? Denn die hektische Verschärfungspolitik der vergangenen Wochen unterscheidet sich in einem Punkt nicht von der Politik der Flüchtlingsaufnahme der Monate davor: und zwar in puncto Ziellosigkeit.

Klares Profil wäre nötig

Niemand weiß, wohin diese Regierung genau steuern will. Niemand weiß, wann genügend Menschenrechte ausgehöhlt, genügend Härten gesetzt wurden. Niemand weiß, ob die Willkommenskultur, die Integrationsstaatssekretär Sebastian Kurz vor zwei Jahren noch eingefordert hat und die der Außen- und Integrationsminister Kurz heute ablehnt, irgendwann nicht doch wieder als nützlich angesehen wird. Mit einer Wendepolitik, die sich nach Stimmungslagen und nach dem Druck von Boulevardmedien und FPÖ richtet, kann die Regierung nicht punkten. Sie transportiert damit lediglich eines: Unsicherheit. Um überhaupt Zuspruch erhalten zu können, müsste die Regierung erst einmal ein klares Profil entwickeln, das man befürworten oder ablehnen kann. Sie müsste Ziele formulieren. Sie müsste deutlich machen, worin sie sich von der Opposition und insbesondere vom rechten Rand unterscheidet. Sie müsste auch abstecken, welche



Illustration: Petja Dimitrova

roten Linien sie keinesfalls zu überschreiten bereit ist; welche Menschenrechte und Sozialrechte unantastbar sind.

Zu einem klaren Profil würde auch gehören, dass die Bundesregierung das Mögliche und das Unmögliche kommuniziert. Wenn etwa der neue Innenminister Wolfgang Sobotka sagt, „straffällige Asylsuchende haben bei uns nichts verloren“, dann weckt er die falsche Erwartung, dass nunmehr alle straffälligen Asylsuchenden ohne Wenn und Aber außer Landes gebracht würden.

Das ist jedoch nicht nur ein menschenrechtlich fragwürdiges Ansinnen, sondern in der Praxis unmöglich. Ohne ein Land, das zur Aufnahme bereit ist, wird es keine Abschiebung geben. Falls aber ein Land bereit ist, dann muss sichergestellt sein, dass dem Betroffenen dort keine schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen drohen.

Unmöglich ist auch, dass alle Schutzberechtigten binnen kürzester Zeit einen Job finden. Der Ausschluss von Schutzberechtigten von der regulären Mindestsicherung muss somit unweigerlich katastrophale soziale Folgen zeitigen, von Armut bis hin zu Kriminalität.

Vielleicht bekommt diese Regierung noch eine Chance. Aber dazu muss sie klar sagen, was gehen kann, und vor allem, wohin es gehen soll. Nicht nur im Umgang mit Geflüchteten.



VERÄNDERUNG, AUSSCHLUSS UND SELBSTVER- GEWISSERUNG

Was in Köln und auch in anderen Städten geschah, ist sexuelle Gewalt und als solche zu ahnden. Darüber hinaus aber muss die öffentliche Debatte sorgfältig beobachtet und in ihrem ausschließenden Charakter unbedingt kritisiert werden.

Text: Birgit Sauer

White men saving brown women from brown men.“ So beschreibt Gayatri Chakravorty Spivak in ihrer berühmten Schrift „Can the Subaltern Speak?“ eine zentrale koloniale Herrschaftsgeste, eine Strategie der Durchsetzung kolonialer Herrschaft, an der freilich auch „weiße Frauen“ beteiligt waren, wie man Spivak ergänzen sollte. Wichtig an den an diese Aussage anknüpfenden weiteren Überlegungen der Autorin ist, dass zum einen Prozesse des „Othering“, der „Veränderung“, das koloniale Setting auszeichnen, die über Geschlechterverhältnisse vermittelt sind. Darüber hinaus zeigen aber an Spivak anknüpfende Forschungen, dass in Prozessen dieses „Othering“ zugleich das koloniale weiße Selbst entsteht, dass mit dem kolonialen Abgrenzungsgestus also auch Prozesse der Selbstvergewisserung oder Selbstaffirmierung der KolonisatorInnen verbunden sind.

Auch in heutigen als postkolonial klassifizierten Zeiten sind diese Argumentations-

muster in europäischen Staaten präsent – und sie erfüllen nach wie vor ganz ähnliche Funktionen. Die wiedergängerische Sicht auf „die Anderen“ ist im postkolonialen Setting Europas, auch in Österreich und Deutschland, schon seit einer ganzen Weile angekommen. Das postkoloniale Denkmuster begegnet uns in den Diskussionen um die

KOPFTUCH-DISKUSSION ENTSPRICHT POST-KOLONIALEN DENKMUSTERN.

Körperverhüllung muslimischer Frauen oder um kulturelle Gewalt gegen Frauen seit dem Beginn des neuen Jahrtausends. Muslimische Frauen, so die Argumentation, werden von ihren Männern unterdrückt, ihnen wird Gewalt angetan, und deshalb müssen westlich-liberale Einwanderungsstaaten handeln und diese Frauen vor ihren patriarchalen und gewalttätigen, weil vor-modern-unzivilisierten Männern schützen.

Die Situation von strukturellen „Minderheiten“ in migrantischen Communities – seien dies Frauen oder Homosexuelle – und die Verpflichtung liberaler Staaten gegenüber diesen strukturellen und daher verletzbareren Minderheiten ist durchaus komplex, hat doch die Frauenbewegung lange Jahre darauf hingewiesen, dass Gewalt im privaten Nahraum kein Kavaliersdelikt ist. Und doch weisen die öffentlichen Debatten um muslimische Körperverhüllung und um sogenannte kulturelle Gewalt offensichtlich postkoloniale Denkmuster auf. Diese postkoloniale Perspektivierung sozialer Verhältnisse ist zwar insbesondere in rechtspopulistischen Diskursen augenfällig – allerdings nicht nur, denn das koloniale Denken besitzt eine lange Tradition in europäischen Gesellschaften und ist daher schnell und einfach immer wieder ab- und aufrufbar. Nicht nur die politische Rechte wie die FPÖ bedient sich dieses Arguments, sondern auch feministische Akteurinnen verschaffen diesem Argumentationsmuster Legitimität.



Jene, die sich noch im vergangenen Jahr darüber lustig machten, dass Po-Grapschen als sexuelle Belästigung unter Strafe gestellt werden soll, betonen nun die Gefährdung österreichischer Frauen durch migrantische Männer.

Femonationalismus

Die „Veränderung“ und Stigmatisierung ist eine doppelte: Muslimische bzw. migrantische Frauen werden als Opfer gezeichnet, die vor „ihren“ Männern – Ehemännern, Brüdern oder Vätern – gerettet werden müssen. Ihnen wird damit Handlungsfähigkeit abgesprochen, während migrantische Männer in diesem diskursiven Setting als Täter stigmatisiert werden, so als kenne nur deren „Kultur“ Gewalt gegen Frauen. Doch auch der „anderen Frau“ wird misstraut: Sie wird ebenfalls als gefährlich – zumindest als nicht integrationswillig – fantasiert. Beide Argumentationsmuster dienen schließlich insbesondere der politischen Rechten dazu, diese gesellschaftlichen Gruppen als anders auszuschließen: „Der“ Islam passe nicht zu Deutschland oder zu Österreich, daher könne Integration nur auf dem Weg der Assimilation erfolgen.

Zugleich erscheint auch in den Diskussionen um die Patriarchalität von migrantischen Männern das „Eigene“ als besonders gleichstellungsorientiert. Gleichstellung wird zum Selbstverständnis der europäischen Gesellschaft, ja geradezu zum nationalen Merkmal erhoben – dies sollen entsprechende Fragen in Einwanderungstests

signalisieren. Diese vermeintliche Selbstverständlichkeit einer gleichstellungsorientierten Position wird auch und besonders von solchen AkteurInnen betont, die ansonsten nicht sehr an Gleichstellung interessiert sind: Das berühmt-berüchtigte Wahlplakat der FPÖ forderte „Freie Frauen statt Kopftuchzwang“. Die britische Soziologin Sara R. Farris bezeichnete dies als „Femonationalismus“ – ein Diskurs der Ausgrenzung jener, die nicht zur nationalen Gemeinschaft gehören sollen, indem man sie als nicht gleichstellungsorientiert bzw. als patriarchal stigmatisiert und zugleich die Konstruktion derjenigen, die zur vermeintlichen Nation dazugehören, als frauenfreundlich. – Kurzum: Frauen und Geschlechterverhältnisse spielen eine zentrale Rolle bei der Identifizierung des „muslimisch Anderen“.

Die Flüchtlingsbewegungen und insbesondere die sexuellen Gewaltübergriffe in der Silvesternacht 2015/16 brachten eine Wendung in diese postkolonialen Deutungsverhältnisse. Migrantische Frauen waren schon seit dem Sommer 2015 kaum noch Thema, auch nicht wenn es um Fragen der Integration von Flüchtlingen geht. Und dies ist nicht deshalb der Fall, weil die Mehrzahl

NUN RÜCKT DER MUSLIMISCHE MANN ALS ‚DER ANDERE‘ INS ZENTRUM.

der Flüchtenden Männer wären, vielmehr deutet sich meines Erachtens ein genereller Diskurswandel an: Nun rückt weit deutlicher der muslimische Mann als „der Andere“ ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Das postkoloniale Narrativ der Rettung fand nach den Ereignissen der Silvesternacht in deutlich gewendeter Form mediale Verbreitung: Nicht mehr die „andere Frau“ muss gerettet werden, sondern nun schwingen sich weiße Männer auf, um weiße Frauen vor braunen Männern zu schützen. Die Berichterstattung über die sexuelle Gewalt in Köln sprach von „arabisch oder nordafrikanisch aussehenden Männern“, die deutsche Frauen antanzten, sie sexuell bedrohten und belästigten und dann beraubten. Zwar hat es auch schon in den Jahren zuvor die Veränderung insbesondere junger migrantischer Männer gegeben, doch die Verschiebung hin zu weiblichen „weißen Opfern“ ist eine neue Nuance im postkolonialen „Othering“-Prozess.

Sexuelle Gewalt wird kulturalisiert

Was in Köln und auch in anderen Städten geschah, ist sexuelle Gewalt und als solche zu ahnden. Frauen müssen die Möglichkeit erhalten, sie müssen dazu ermächtigt werden, sich auch mit dem Mittel des Strafrechts gegen solche Art Gewalt zur Wehr zu setzen. Darüber hinaus aber muss die öffentliche Debatte sorgfältig beobachtet und in ihrem ausschließenden Charakter unbedingt kritisiert werden. Doch insbesondere jene AkteurInnen in Österreich, die sich noch im vergangenen Jahr darüber lustig machten, dass Po-Grapschen als sexuelle Belästigung unter Strafe gestellt werden soll, betonen nun die Gefährdung österreichischer Frauen durch migrantische Männer. Diese Argumentation soll mit aller Dringlichkeit deutlich machen, dass Flüchtende, vor allem aber muslimische Männer, nichts in Österreich zu suchen haben. Mit dieser Argumentation kann die Gefahr, die für europäische Gesellschaften von Migration ausgeht, drastisch gezeichnet werden – nun erscheinen nicht mehr nur spezifische Gruppen in Minderheiten-Communities gefährdet, sondern nun soll deutlich werden, dass „unsere“ Gesellschaften durch Immigration gefährdet sind. Indem weiße Frauen als Opfer migrantischer Männer präsentiert werden, soll die Mehrheitsgesellschaft insgesamt als bedroht erscheinen. Die „weiße“ Gesellschaft wird zum Opfer der „braunen“ Männer.

Diese rechte anti-muslimisch-rassistische Debatte korrespondiert, so meine These, mit einer Verunsicherung der Geschlechterverhältnisse in der Mehrheitsgesellschaft – eine Verunsicherung von Männlichkeit durch Frauenbewegung und Gleichstellungspolitik. Der Umgang mit dieser Erosion tradierter Geschlechterverhältnisse und männlicher Selbstverständnisse ist ambivalent: Auf der einen Seite können sich „weiße Männer“ im Anti-Immigrations-Diskurs als Retter „weißer Frauen“ und damit als frauenfreundliche Heroen fantasieren. Auf der anderen Seite wird versucht, dieser Verunsicherung durch eine diskursive Abwertung von Gleichstellungspolitik – diffamiert als „Genderismus“ oder „Genderideologie“ – zu begegnen. Beide Strategien sind aber bestens geeignet, von patriarchaler Gewalt in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft abzulenken, sexuelle Gewalt zu kulturalisieren, um sie nicht als ein Element globaler patriarchaler Verhältnisse kritisieren zu müssen, sondern sie allein den „Anderen“ in einer exkludierenden Geste anzulasten.



„Manchmal ist es schwer nachvollziehbar, warum Frauen so lange warten, besonders wenn man ihre Verletzungen sieht und hört, was sie mitgemacht haben.“ Andrea Brem

ES GIBT KEINEN HUNDERTPROZEN- TIGEN SCHUTZ

Eingeschlagene Zähne oder Psychoterror – sexualisierte Gewalt gehört in Österreich leider zum Alltag. Andrea Brem leitet seit 15 Jahren den Verein Wiener Frauenhäuser. Sie erzählt über das Leben im Frauenhaus, couragierte Passantinnen und die Gesichter von Gewalt.

*Interview: Kathrin Wimmer
Fotos: Karin Wasner*

Frau Brem, welche Frauen mit welchem sozialen Hintergrund kommen zu Ihnen ins Frauenhaus?

Grundsätzlich kommen Frauen mit jedem sozialen Hintergrund. Im Moment haben wir Bewohnerinnen aus 28 Ländern, also sehr vielfältig. Wir haben Frauen mit einem Universitätsabschluss, und wir haben auch Analphabetinnen. Das, was sie alle vereint, ist die Gewalt, die sie durch ihren Mann oder Lebenspartner erfahren haben.

Ist es wirklich so schwierig für misshandelte Frauen, sich von ihrem gewalttätigen Mann zu trennen?

Das ist sehr unterschiedlich. Manchmal eskaliert die Situation und die Polizei kommt, weil die Frau um Hilfe schreit, dann geht die Frau vielleicht beim ersten Mal. Manche Frauen brauchen viele Anläufe, um sich aus der Beziehung zu befreien und sich endgültig zu trennen. Es gibt Studien, die sagen: Um sich aus einer Beziehung zu lösen, braucht es sechs bis sieben Anläufe. Ähnlich ist es bei unseren Frauen. Manchmal ist es schwer nachvollziehbar, warum sie so lange warten, besonders wenn man ihre Verletzungen sieht und hört, was die Frauen mitgemacht haben. Trotzdem gibt es auch viele Gründe, in einer Beziehung bleiben zu wollen. Man wünscht sich, dass alles gut ist, weil man den Mann schließlich geliebt hat. Vielleicht hat man gemeinsame Kinder, ist ökonomisch abhängig oder hat Angst, dass es noch schlimmer wird, wenn man sich trennt.

Hat das etwas mit Bildung zu tun? Trennen sich Frauen mit höherer Bildung schneller?

Nein, eigentlich nicht. Ich habe den Eindruck, dass sich die Gewalt ein bisschen verändert hat. In bildungsnäheren Schichten scheint Gewalt nicht so offensichtlich zu sein. Es gibt keine eingeschlagenen Zähne oder Hämatome, sondern es geht mehr in Richtung Psychoterror, der ja viel schwerer beweisbar ist. Das heißt, dass sich zum Beispiel ein Zahnarzt gut überlegen wird, seiner Frau ein blaues Auge zu schlagen, weil das den Nachbarn auffallen würde. Die Täter wissen, dass sie mit Konsequenzen rechnen müssen, deswegen wird Gewalt auch fieser. Sie wird unsichtbar, das

heißt, sie hinterlässt keine Narben, aber sie ist nicht weniger verletzend. Mit Psychoterror meine ich keine kleinen Streitereien – eine Beziehung, wo nicht gestritten wird, ist mir suspekt. Es geht hier um Grenzen, die massiv überschritten werden, und Frauen, die täglich abgewertet und beschimpft werden. Frauen, die kontrolliert werden und teilweise nicht über ihr eigenes Geld verfügen können, wo die persönliche und sexuelle Freiheit massiv eingeschränkt wird. Und wenn man wenig Kontakt mit Freundinnen, mit Familien, mit anderen Menschen hat, vielleicht auch nicht mehr arbeiten darf und nur mehr hört, dass man nichts kann, dass man unfähig, hässlich und blöd ist, dann bewirkt das etwas. Das macht das Selbstvertrauen langfristig kaputt, und das schafft diese Spirale, in der die Frauen gefangen sind.

UNS RUFEN AUCH IMMER WIEDER FIRMENCHEFS AN UND SAGEN: HÖREN SIE MAL, ICH HABE EINE MITARBEITERIN, DIE HAT EIN PROBLEM.

Wenn es schon so weit gekommen ist, ist es dann überhaupt möglich, sich selbst aus dieser Situation zu befreien? Oder muss zwangsläufig etwas Schlimmeres passieren, bevor man geht?

Wir haben festgestellt, dass Frauen oft in Phasen gehen, wo es gerade ein bisschen besser wird. Das ist meistens nicht der Moment, wo die ärgste Gewalt passiert, sondern einer, wo sie sich gerade wieder sammeln konnten. Irgendwann gibt es den Moment, wo die Frauen ausbrechen, weil sie merken, dass es so nicht mehr weitergeht. Sie werden auch oft von Menschen unterstützt, die nicht wegschauen. Zum Beispiel gab es vor Kurzem eine Frau, die blutverschmiert auf der Parkbank saß, und eine Passantin, die nicht einfach weiterging, sondern nachgefragt hat. Oder eine andere Frau, die eine Nachbarin im Supermarkt trifft, sie anspricht und diese zu weinen beginnt. Es gibt viele solche Beispiele.

Ich habe nicht das Gefühl, dass es diesbezüglich viele couragierte Menschen gibt. Das passiert zufällig, oder?

Das geschieht öfter, als man glaubt. Zum Beispiel rufen uns auch immer wieder Firmenchefs an und sagen: Hören Sie mal, ich habe eine Mitarbeiterin, die hat ein Problem. Das kommt gar nicht so selten vor. Ich glaube, man unterschätzt die Menschen.

Gibt es so etwas wie einen Alltag im Frauenhaus?

Der Alltag ist ein bisschen wie in einer großen Wohngemeinschaft. Frauen teilen sich entweder mit ihren Kindern oder mit anderen Frauen die Zimmer. Sie sitzen zusammen, und manchmal kochen sie auch gemeinsam. Manche arbeiten, verlassen in der Früh das Haus und kommen am Abend zurück. Andere sind nicht berufstätig oder sie sind schwanger und bleiben untertags da. Alle haben sehr viel zu tun, weil meistens viele Gerichtsverfahren offen sind und es viele Behördenwege gibt. Wir Sozialarbeiterinnen versuchen sie einerseits psychosozial zu stärken und zu stabilisieren, und andererseits beraten wir sie über gerichtliche Schritte bei Scheidung, Obsorge, Fremdenrecht oder Strafrecht. Wir bieten auch Prozessbegleitung, um zu verhindern, dass die Frauen durch das Gerichtsverfahren neuerlich traumatisiert werden. In erster Linie bieten wir einen sicheren Wohnplatz. Es ist wichtig, dass die Frauen einmal zur Ruhe kommen und sich orientieren können, um zu wissen, wie es weitergehen soll.

Aber ist das nicht gefährlich für die Frauen, an ihren alten Arbeitsplatz zu gehen? Werden sie dort oft von ihren Expartnern besucht?

Wir machen mit den Frauen eine Sicherheitsplanung, wo wir verschiedene Fragen besprechen. Zum Beispiel: Welchen Arbeitsweg nehme ich? Wie hole ich mein Kind vom Kindergarten ab? Und so weiter. Manche können das auch mit ihrem Arbeitgeber klären. Möglich ist, dass Frauen etwa ihre Filiale wechseln. Manche müssen ihre Arbeit aufgeben, weil es zu gefährlich ist, andere gehen einmalig 14 Tage lang in den Krankenstand, und danach geht es wieder. Das Gleiche gilt auch für die Kinder. Wir versuchen nach Möglichkeit, dass sie nicht Schule und Kindergarten wechseln müssen, aber dort, wo die Gefährdung zu groß ist, geht es nicht anders.

Ab wann ist die Gefährdung für Frauen zu groß? Was kann ihnen passieren?

Dass Frauen auf der Straße abgepasst werden, kann natürlich passieren. Ab und zu begleiten wir sie zu Terminen, wo sie mit ihrem Expartner zusammentreffen, zum Beispiel bei einer Scheidung. Bei solchen Gelegenheiten kommt es manchmal zu neuerlicher Gewalt. Dann muss man mit der Sicherheitsplanung wieder von vorn beginnen. Grundsätzlich ist es so, wenn eine Gewaltproblematik vorliegt, gibt es auf Dauer nie einen 100-prozentigen Schutz. Im Frauenhaus, glaube ich, sind die Frauen und Kinder sehr sicher, aber irgendwann müssen sie raus, und man kann nicht hundert Frauen permanent bewachen. Aber es gibt verschiedene Varianten, wie sie sicher von A nach B kommen.

Wie lange können die Frauen im Frauenhaus bleiben?

Solange es die Gewaltsituation verlangt. Viele nützen das Frauenhaus nur kurz, für zwei Wochen. Die meisten bleiben von drei Monaten bis zu einem halben Jahr, und ganz wenige müssen länger bleiben.

Wie viele Frauen schaffen es, sich dauerhaft von ihren gewalttätigen Männern zu trennen? Gibt es eine Erfolgsquote?

Es gehen schon viele Frauen zurück, aber ich würde das trotzdem nicht als Misserfolg sehen. Ich glaube, dass die Frauen bei uns erfahren: Aha, es gibt uns. Und wenn es ein Problem gibt, können sie wiederkommen. Das ist viel wert. Wenn du davor das Gefühl hattest, dass du nirgends hingehen kannst, ist es eine andere Haltung, als wenn du weißt: Okay, wenn es gar nicht mehr geht, kann ich dort hinkommen. Wir informieren sie über ihre Rechte, gerade für ausländische Frauen, ist es wichtig zu wissen, wie unser Rechtssystem funktioniert. Also ich glaube, dass auch „Kurzaufenthalte“ für die Frauen bestärkend sind.

Von österreichischen Männern hört man in letzter Zeit oft, dass man die „hilflosen“ Frauen vor den „bösen“ Flüchtlingen schützen müsse. Das sind vermutlich dieselben Männer, die vor einem Jahr behauptet haben, Po-Grapschen unter



„Wir wollen keine bestimmte Seite bedienen, sondern es geht darum, Frauen vor Gewalt zu schützen“ sagt Frauenhaus-Chefin Andrea Brem

Strafe zu stellen sei lächerlich. Haben Sie das Gefühl, dass sich an der Haltung der Österreicher etwas verändert hat?

Ich weiß, dass sich auf jeden Fall auf der Gesetzgebungsbasis etwas verändert hat. Wäre Köln in Wien passiert, wären vor einem Jahr die meisten Anzeigen nicht strafbar gewesen. Jetzt ist es zumindest sichtbar geworden, so ein Gesetz zu haben. Aber ich glaube nicht, dass sich an der Haltung etwas geändert hat. Sexuel-

JEDE FRAU SPÜRT SOFORT, OB DIE BERÜHRUNG MIT DEM KNIE ABSICHT WAR.

le Gewalt ist nach wie vor etwas, das die anderen betrifft, aber nicht einen selbst. Real ist aber schon, dass der Gewalttäter nicht aus dem Busch springt, sondern sehr oft der eigene Ehemann ist. Dieser hält sich nicht an Grenzen und akzeptiert kein „Nein“. Frauen müssen oft Sexualpraktiken machen, die sie mit dem allergrößten Widerwillen über sich ergehen lassen. Viele Frauen werden jede Nacht von ihren eigenen Männern vergewaltigt, definieren das aber nicht so, weil sie glauben, dass das zur Ehe dazugehört. Fakt ist aber, dass das in Österreich strafbar ist. Egal ob ÖsterreicherInnen oder AsylwerberInnen – es kommt überall vor. Sexuelle Gewalt wird schnell bagatellisiert.

Kann es sein, dass die Gesellschaft momentan sensibler auf das Thema reagiert?

Die Vorfälle in Köln zu Silvester waren schon ein Einschnitt. Zumindest in Österreich hatten wir aber keine richtige Analyse des Problems. Bei uns schwankt man zwischen „Die Medien haben alles verzerrt“ und „Rassismus“. Das Thema dazwischen kommt zu kurz. Das finde ich schade. Wir müssen genauer hinschauen. Wie vorhin angesprochen sind die, die sich über den Grapsch-Paragrafen lustig gemacht haben, jetzt die, die am lautesten schreien. Das ist ärgerlich, weil es uns auch die Energie nimmt, sexuelle Gewalt wieder laut anzusprechen. Wir wollen ja keine bestimmte Seite bedienen, sondern es geht darum, Frauen vor Gewalt zu schützen.

Wie ist das bei Ihnen? Fühlen Sie sich sicher auf den Straßen?

Als Frau in der Stadt habe ich mich immer relativ sicher gefühlt in Wien. Wenn man in der Nacht allein auf der Straße geht und es kommt einem ein Mann entgegen, checkt man immer ein bisschen ab, ob er was Bedrohliches hat oder nicht. Ob sich das jetzt verstärkt hat, weiß ich nicht. In der U-Bahn hat mich das zum Beispiel immer gestört, wenn sich Männer so breit hinsetzen, das habe ich immer schon unangenehm gefunden, weil es mich auch ärgert, dass ich dadurch meinen Platz nicht haben kann. Ich bin davon überzeugt, dass es keine zufälligen Belästigungen gibt. Das heißt, jede Frau spürt sofort, ob die Berührung mit dem Knie Absicht war. Die Frage ist nur, ob ich mich jetzt durch einen arabischen Mann schneller belästigt fühle als durch einen Österreicher. Man muss natürlich aufpassen, dass man nicht ungerecht wird. Andererseits bin ich in letzter Zeit zweimal von migrantischen Männern als „Hure“ beschimpft worden, das ist mir schon lange nicht mehr passiert. Das Beschimpfen ist ja leider in Wien nicht so unüblich, aber das Wort „Hure“ hat mich schon sehr geärgert. Jetzt weiß ich aber nicht, ob ich das vor einem Jahr gleich sensibel wahrgenommen hätte oder ob ich mich durch die aktuelle Diskussion als Frau schneller empöre.

GROSSE VERUNSICHERUNG

Die Nachrichten von Vergewaltigungen durch Asylwerber verstören zutiefst. Eine einfache Erklärung dafür gibt es leider nicht. Initiativen wie jene von Shokat Ali Walizadeh, der einen Verein für afghanische Jugendliche gegründet hat, wollen helfen.

Von Alkohol im Spiel, eigenen Gewalterfahrungen, Traumatisierungen, einer unerklärlichen Gefühlskälte oder einer fehlenden Kultur der Gleichberechtigung der Geschlechter gibt es verschiedene Versuche, die Vorfälle zu verstehen. Es sind einzelne Fälle, gewiss, aber die betroffenen Frauen werden die schrecklichen Erfahrungen ihr Leben lang nicht vergessen. So wie jede Frau, die von sexualisierter Gewalt betroffen war. Die Verunsicherung ist nun groß. Kann sich eine Frau, nachdem es dunkel geworden ist, noch angstfrei etwa im Wiener Prater bewegen? Schnell ist man mit Pauschalisierungen zur Stelle, von afghanischen Männern scheint ein besonderes Problem auszugehen, folgt man der Berichterstattung. Ein Land, das von Jahrzehnten unterschiedlicher Kriege heimgesucht wird, die vor allem Warlords und rückwärtsge wandte Gruppierungen wie die Taliban als Gewinner hervorgebracht haben. Sicherlich nicht die Frauen des Landes, sicherlich nicht die Gesellschaft, von der die Hälfte der Menschen nicht lesen und schreiben kann. Wie soll man nun die jungen afghanischen Männer betreuen, wenn sie in Österreich angekommen sind? Wie kann man diese schrecklichen Einzelfälle verhindern, kann man es überhaupt? Und wie kann man zugleich verhindern, dass es eine pauschale Verurteilung von Afghanen als Vergewaltiger gibt?

Pauschalisierungen helfen nicht

In Hollabrunn (NÖ) steht ein junger Afghane unter Verdacht, ein 13-jähriges Mädchen zu sexuellen Handlungen genötigt zu haben. Das Verfahren ist anhängig. Als

Reaktion darauf ließ der Bürgermeister die gesamte Einrichtung zur Betreuung minderjähriger Flüchtlinge schließen. 21 Jugendliche, auch aus Syrien und dem Irak, standen daraufhin ohne Betreuung da – ob das ein sinnvoller Schritt ist, ist zu bezweifeln. Die Polizei weist indes darauf hin, dass die Statistiken keine signifikanten Veränderungen bei Anzeigen von Vergewaltigungen aufweisen. Von 602 Vergewaltigungen, die das Bundeskriminalamt für das Jahr 2015 erfasst hat, wurden nach Nationalität 438 Österreicher, 44 Türken, 26 Serben, 22 Afghanen, 21 Bosnier, 18 Rumänen, 12 Deutsche, 7 Iraker, 7 Kosovo-Alba-

GENDERFRAGEN IN AFGHANISTAN ZU THEMATISIEREN IST EHER EIN TABU.

ner und 7 Kroaten als Tatverdächtige ausgewiesen. Mit dem Verweis auf Statistiken ist dem Problem aber nicht beizukommen, weder im Fall von sexueller Gewalt durch Österreicher, die zumeist in der Familie und im Bekanntenkreis stattfindet, oder durch Männer anderer Nationalität. Jeder einzelner Fall ist einer zu viel.

Wie kann nun die Betreuung junger Männer aussehen, die geflüchtet sind, in Österreich vorerst gesetzlich nicht arbeiten dürfen und mit mangelnden Sprachkenntnissen, Kontakten und möglicherweise Qualifikationen oft nur schwer Fuß fassen können? Shokat Ali Walizadeh ist vor einigen Jahren selbst als minderjähriger Asylwerber aus Afghanistan nach Österreich gekommen. Mitt-

lerweile spricht er ausgezeichnet Deutsch und hat sich bemerkenswert gut in der Gesellschaft zurechtgefunden. Er arbeitet bei einer karitativen Einrichtung als Betreuer von jungen Flüchtlingen und hat selbst eine Initiative gegründet: „Verein afghanische Jugendliche – Neuer Start in Österreich“. Von Fußball über politische Bildung bis zu Gendersensibilisierung reicht das Programm. Nicht immer gehen die öffentlichen Stellen bei der Finanzierung von Projekten mit, bedauert Walizadeh. Der Kurs zu Genderfragen ist ein Pilotprojekt gemeinsam mit VIDC und Poika von der asylkoordination. Weil Geschlechterfragen zu thematisieren in Afghanistan eher einem Tabu gleicht, soll das hier nun nachgeholt werden. Das gelingt nur in einer Atmosphäre des Vertrauens. Viele der Menschen, die hierher kommen, haben anfangs falsche Vorstellungen von Europa, von Österreich. Walizadeh will helfen, sie zurechtzurücken. Im Kontakt mit dem Unbekannten ortet er Angst auf beiden Seiten, nicht nur in der Mehrheitsgesellschaft gibt es Skepsis und Unsicherheit. Aufeinander zugehen, das sei kein leeres Schlagwort, sondern essenziell, ist Walizadeh überzeugt. Zu den Vergewaltigungen und sexuellen Übergriffen fällt es dem jungen Mann mit dem ernsthaften Tonfall schwer, etwas zu sagen. Das seien schreckliche Taten, meint er. Er betont, dass diese Verbrechen nur von einem winzigen Bruchteil der zehntausenden Menschen afghanischer Herkunft ausgehen, die inzwischen in Österreich leben. Mit seiner Arbeit versucht er sein Möglichstes, das Zusammenleben zum Positiven zu gestalten. *red*



„Machthabende, auch religiöse Fundamentalisten, nutzen Sexualität – besonders weibliche Sexualität – oft als Unterdrückungswerkzeug. Dabei sind Muslime in der Vergangenheit viel toleranter und pragmatischer mit Sexualität umgegangen.“ Shereen El Feki

DAS PROBLEM IST DIE DOPPELMORAL

Shereen El Feki ist eine britisch-ägyptische Journalistin und Forscherin, die sich eingehend mit dem Sexualleben in der arabischen Welt beschäftigt hat. Um die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen voranzutreiben, müsse sich die Gesellschaft viel mehr mit Männern beschäftigen, so die Autorin von „Sex und die Zitadelle“.

Interview: Clara Akinyosoye

Sie haben das Sexualleben in der arabischen Welt erforscht. Welche Unterschiede lassen sich zwischen arabischer und westlicher Welt festmachen?

Es gibt viele Tabus und Restriktionen rund um Sexualität im arabischen Raum. Über Sexualität wird öffentlich nicht gesprochen, aber im privaten Raum reden die Menschen sehr wohl darüber. Frauen reden mit Frauen, und Männer reden mit Männern. Viele Menschen haben auch Sex, ohne verheiratet zu sein, obwohl Sex gesellschaftlich nur in der Ehe akzeptiert wird. Der größte Unterschied zwischen dem Sexualleben im Westen und in der arabischen Welt ist wohl, dass es im arabischen Raum eine viel größere Diskrepanz gibt zwischen dem, was öffentlich gesagt und vertreten wird, und dem, was privat gelebt wird.

Welche Rolle spielt dabei die Religion?

Islam, Christentum und Judentum predigen alle Keuschheit vor der Ehe. Die Grenzen, in denen Sexualität stattfinden darf, sind in der arabischen Welt eng. Wer Sex außerhalb der Ehe hat, bekommt Probleme – jedenfalls wenn es sich um einen homosexuellen Mann oder eine unverheiratete Frau handelt. Realität ist aber auch, dass sich die Gesellschaft blind stellt, wenn Männer außerehelichen Sex haben. Frauen

werden allerdings sehr genau kontrolliert. Diese Doppelmoral ist ein großes Problem. Aber der Islam ist nicht sexfeindlich.

Warum wird die Sexualität von Frauen so stark kontrolliert?

Ein zentraler Grund ist, dass Männer so unsicher sind. Sie haben Angst, dass sie ihre Frauen sexuell nicht befriedigen können und dadurch ihre Kontrolle und ihre Stellung verlieren.

MUSLIME SIND IN DER VERGANGENHEIT MIT SEXUALITÄT VIEL TOLERANTER UMGEGANGEN.

Warum sind Männer unsicher?

Im Islam werden Frauen als sexuell aktiver als Männer beschrieben. Es gibt einen interessanten Ausspruch von Ali, dem Schwiegersohn von Mohammed: Er sagte: „Gott kreierte zehn Leidenschaften, neun gab er Frauen und eine dem Mann.“ Seit der Entstehung des Islam wird die weibliche Sexualität als etwas sehr Starkes angesehen, mit dem Männer unter Anstrengung mithalten müssen. Dieses Verständnis zeigt deutlich, warum wir all diese Kontrollen der weiblichen Sexualität erleben. Das findet man auch in anderen Religionen und ist keine Besonder-

heit des Islam. Machthabende, auch religiöse Fundamentalisten, nutzen Sexualität – besonders weibliche Sexualität – oft als Unterdrückungswerkzeug. Dabei sind Muslime in der Vergangenheit viel toleranter und pragmatischer mit der Sexualität umgegangen.

Die arabische Welt stand der Sexualität früher aufgeschlossener gegenüber?

Noch zu Zeiten unserer Eltern und Großeltern gab es einen offeneren Umgang mit Sexualität. Aber die Ironie ist: Es ist erst tausend Jahre her, dass der Westen die östliche Sexualität als zu liberal und zu offen charakterisiert hat. Homosexualität war damals akzeptiert. Jetzt ist es der Westen, der sich als offen und den Osten als zu verschlossen beschreibt. Die Positionen haben sich um 180 Grad gedreht. Aber es ist derselbe Orientalismus, die gleiche Dämonisierung des Anderen. Das hat eine lange Geschichte. Überall, wo es Konflikte zwischen Gruppen gibt, wird die Sexualität der anderen Männer als Waffe gegen sie und als Grund dafür verwendet, sie auszuschließen. So wie rechte Parteien jetzt über den arabischen Mann reden, haben im Zuge der Bürgerrechtsbewegung weiße AmerikanerInnen über schwarze Amerikaner gesprochen. Auch da hat es geheißt, dass die Männer „unsere Frauen“ attackieren werden.



„Es ist erst tausend Jahre her, dass der Westen die östliche Sexualität als zu liberal und zu offen charakterisiert hat. Homosexualität war damals akzeptiert. Jetzt ist es der Westen, der sich als offen und den Osten als zu verschlossen beschreibt.“

Seit den Ereignissen in der Silvesternacht in Köln wird viel über arabische Männer und ihr Verhältnis zu Frauen und Sexualität gesprochen. Wie schätzen Sie diese Ereignisse in Köln ein? Gibt es einen Zusammenhang zwischen einer rigiden Sexualmoral und solchen Übergriffen?

Da müssen wir vorher über etwas anderes sprechen: Wir wissen kaum etwas über die Sexualität von arabischen Männern. Wir haben zu wenig Forschung, viel weniger als vergleichsweise in westlichen Ländern. Viele Fragen der Sexualität sind mit Problemen wie Prostitution oder der Kontrolle von Sexualität durch Genitalbeschneidungen verbunden. Oft sind Frauen die Opfer und Männer die Täter. Daher fokussiert die Forschung auf Mädchen und Frauen und nicht auf Buben und Männer. Deshalb befragen wir gerade 9.600 Männer und Frauen in Ägypten, im Libanon, in den Palästinensergebieten und in Marokko. Wir schauen, was die Männer innerhalb und außerhalb ihres Schlafzimmers bewegt. Man kann das Sexualleben nicht verstehen, wenn man nicht versteht, was die Menschen im restlichen Leben bewegt. Diese Informationen sind sehr wichtig für die arabischen Länder, aber auch für außerhalb.

In welchem Zusammenhang steht das mit der Kölner Silvesternacht?

Die Sexualität arabischer Männer wird wegen der Ereignisse in Köln in einem besonders negativen Licht dargestellt. Das ist mitunter auch politisch motiviert. Es gibt leider die Tendenz, Menschen als anders und fremd darzustellen. Einige der Täter

in Köln waren Nordafrikaner. Doch einige Wochen später war Karneval, und ich nehme an, dass es auch dort zu sexuellen Übergriffen von deutschen Männern gekommen ist. Wenn man jetzt sagen würde, dass Deutsche gewalttätig sind und es der Protestantismus ist, der sie dazu treibt, würden die Leute mit Recht sagen, dass das lächerlich ist. Eine solche Schlussfolgerung zu ziehen wäre purer Rassismus. Aber wegen den Vorfällen in Köln sagen viele, dass Araber grundsätzlich sexuelle Gewalttäter sind

SEXUELLE GEWALT: ES MACHT KEINEN UNTERSCHIED, WOHER DIE MÄNNER KOMMEN.

und es der Islam ist, der sie dazu bringt. Solche Schlüsse über Muslime zu ziehen wird als akzeptabel angesehen.

In Österreich ist es in den vergangenen Monaten zu Übergriffen auf Frauen und in einem Fall auch auf ein Kind gekommen. Die Täter waren oft Afghanen – meist betrunken. Wenn die Gesellschaft die Ursache für diese Taten in den Herkunftsländern der Täter sucht, ist das Rassismus?

Studien zeigen, dass es bei sexueller Gewalt keinen Unterschied macht, ob die Männer aus Mexiko, Ruanda, Asien oder Kroatien kommen oder welche Religion oder ethnischen Hintergrund sie haben. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie gewalttätig werden, steigt, wenn gewisse Faktoren zutreffen. Etwa wenn sie als Kind Gewalt erlebt haben oder mitbekommen haben, wie ihre Mutter

von einem Mann misshandelt wurde. Wenn sie großer Gewalt ausgesetzt waren – etwa einem Bürgerkrieg – ist die Disposition für Gewalt noch mal größer. Wenn sie Alkohol oder Drogen nehmen, ist die Chance noch größer. Das kann man alles nicht 1:1 als Kausalzusammenhang sehen, aber das sind die Faktoren, die es wahrscheinlicher machen, dass Männer Frauen gegenüber Gewalt anwenden. Man muss verstehen, warum Gewalt passiert, um gegensteuern zu können. Deswegen ist die Forschung so wichtig.

Nachdem es in Schwimmbädern zu sexueller Belästigung durch Flüchtlinge gekommen ist, gibt es in Deutschland und Österreich nun Piktogramme, die vermitteln sollen, dass Frauen nicht belästigt werden dürfen.

Das macht wirklich keinen Sinn. Es ist eine Verschwendung von Energie und Ressourcen. Es ist ja nicht so, als ob sexuelle Belästigung in den arabischen Ländern gesellschaftlich akzeptiert wäre. Wenn ein Mann etwa in Ägypten dabei erwischt wird, wie er eine Frau in einem Schwimmbad begrepscht, bekommt er auch Probleme. Da ist das Bewusstsein für sexuelle Belästigung auf jeden Fall gestiegen.

In Österreich werden eintägige Wertekurse abgehalten, bei denen Flüchtlingen die österreichischen Werte auch in Bezug auf Geschlechterfragen nähergebracht werden sollen. Was halten Sie davon?

Ein paar Stunden in einem Kurs werden nicht das Verhalten von Menschen ändern, die ihr Leben lang den vorher genannten problematischen Faktoren ausgesetzt waren. Ich verstehe, dass die Regierung versucht, eine schnelle Lösung zu finden, aber sie ist nicht nachhaltig. Diese Kurse werden weder den Asylsuchenden noch der lokalen Bevölkerung helfen.

Wie könnte eine Gesellschaft ihre Vorstellungen von Gleichberechtigung von Mann und Frau besser vermitteln?

In der arabischen Region und auch in Afghanistan schlagen wir uns mit denselben Problemen herum wie die EuropäerInnen – mit sexualisierter und häuslicher Gewalt. Wir haben viele NGOs in arabischen Ländern, die gute, nachhaltige Arbeit mit Burschen und Männern leisten. Es gibt zum Beispiel das MenEngage Network, wo sich rund 800 NGOs weltweit vernetzen, die sich genau damit befassen, wie man Buben und



„Ich nehme an, dass es beim Karneval in Köln auch zu sexuellen Übergriffen von deutschen Männern gekommen ist. Würde man sagen, dass Deutsche gewalttätig sind und sie der Protestantismus dazu treibt, wäre das lächerlich.“

Männer dazu bringen kann, Gleichberechtigung von Mann und Frau zu akzeptieren. Diese NGOs, die in den Heimatländern der Menschen arbeiten, verstehen den Kontext, aus dem die Menschen kommen. Sie entwickeln innovative Wege. Die Regierungen sollten sich mit diesen Organisationen in Verbindung setzen und mit ihnen arbeiten. Auch sollte man die MigrantInnen einbeziehen, die schon in Österreich sind. Das sind doch Leute, die schon herausgefunden haben, wie man die alte und die neue Kultur miteinander verbinden kann. Ich denke, diese Menschen können sehr nützlich sein.

Wenn man davon ausgeht, dass es auch Flüchtlinge gibt, die eine andere Form des Zusammenlebens zwischen Männern und Frauen gewohnt sind: Müssen wir uns dann im Umgang mit den Neuankömmlingen damit auseinandersetzen, dass wir in sexuell freizügigeren Gesellschaften leben?

Es gibt eine Tendenz, die arabische Welt zu homogenisieren, aber sie ist divers: Es gibt dort Männer und Frauen, die unverheiratet miteinander zusammenleben, es gibt Sex unter Männern, Sex unter Frauen, es gibt Transsexuelle, es gibt Prostitution. Es gibt all diese unterschiedlichen Formen von Sexualität, die man auch im Westen findet. In der arabischen Welt muss aber die Diskrepanz zwischen dem, was gesellschaftlich als erlaubt gilt und privat getan wird, überwunden werden. In Marokko wird zum Beispiel momentan darüber diskutiert, dass Sex außerhalb der Ehe entkriminalisiert werden soll. Und im Libanon

wird diskutiert, sexuelle Handlungen zwischen Homosexuellen zu entkriminalisieren. Es gibt viel Bewegung im arabischen Raum. Wir bewegen uns nur langsam. Wissen Sie, was nützlich an dieser angestoßenen Debatte über arabische Männer ist?

Was denn?

Der Fokus liegt jetzt auf der Sexualität von arabischen Männern. Natürlich ist der Diskurs, der geführt wird, besorgniserregend,

IN DEN USA MACHT DAS EVERYDAY SEXISM MOVEMENT SEHR DEUTLICH, DASS SEXISMUS UND BELÄSTIGUNG ALLTÄGLICH SIND.

aber es lässt sich daraus auch Positives entwickeln. Es war immer schwer, Interesse für die Situation arabischer Männer und für ihr Sexualeben zu schüren. Doch mit der aktuellen Diskussion bekommen diejenigen Aufwind, die schon seit Langem sagen, dass es notwendig ist, sich mit den Männern zu beschäftigen, um Gleichberechtigung zu erzielen. Es gibt Interesse, es gibt Fördergelder.

Man könnte sagen, es gibt durch die Vorfälle gewissermaßen ein gesteigertes Bewusstsein für sexualisierte Gewalt. Das Gute im Schlechten – zumindest wenn es nicht bei einer Verengung auf Flüchtlinge bleibt.

Ja. Es bestand der Eindruck, dass es sexuelle Belästigung in Europa so nicht mehr

gibt. Dass sich damit nur unsere Mütter oder Großmütter herumschlagen mussten, aber nicht mehr unsere Generation. Sexualisierte Gewalt ist aber immer noch aktuell. In den USA gibt es das Everyday Sexism Movement, das sehr deutlich macht, dass Sexismus und Belästigung alltäglich sind und nicht der Vergangenheit angehören. Vielleicht ist das in Europa bisher noch nicht genug artikuliert worden.

In Europa wird oft von universellen Menschenrechten gesprochen. Sie haben einmal gesagt, dass arabische Frauen nicht die Art von Frauenrechten wollen, wie „wir“ sie im Westen haben? Was will die arabische Emanzipationsbewegung erreichen?

In meinem Buch spreche ich nie über sexuelle Freiheit, weil der Begriff im westlichen Kontext eine ganz spezielle Konnotation hat, die nicht zwangsläufig mit Menschen, die in anderen Kulturen leben, vereinbar ist. Ich rede über sexuelle Rechte. Das ist das Recht, eine sichere, lustvolle, zufriedenstellende Sexualität frei von Gewalt, Diskriminierung und Zwang zu erleben. Das ist der grundsätzliche Anspruch. Was im arabischen Raum anders sein kann, ist, wie Frauen Lust definieren und empfinden. Ich habe viele Frauen getroffen, die sagen, dass sie nicht die Freiheit haben wollen, unverheiratet Sex zu haben. Sie lehnen das ab, weil sie gläubig sind – egal ob christlich, muslimisch oder jüdisch. Sexuelle Rechte zu haben, besteht für sie darin, dass ihre Jungfräulichkeit ihre Privatsache ist und nicht die Sache ihrer Familie. Auch homosexuelle Männer und Frauen sagten mir, dass sie nicht nach einem Coming-out streben, sondern nach der Freiheit, hinter verschlossenen Türen zu machen, was sie wollen. Eine Regenbogenparade passe nicht zu ihrer Kultur. Es ist sehr gefährlich zu glauben, dass der Westen eine Art sexuelles Nirwana gefunden hat und der Rest der Welt diesem Weg folgen muss.



Die britisch-ägyptische Autorin Shereen El Feki veröffentlichte 2013 ihr Buch „Sex and the Citadel – Intimate Life in a Changing World“.



Der deutsche Jugendarbeiter Yilmaz Atmaca vor dem Parlament in Wien.

HELDEN STATT PATRIARCHEN

Zuerst Köln, dann Praterstern. Sexuelle Gewalt ist eines der heikelsten Themen, die derzeit diskutiert werden. Die Flüchtlingsdebatte droht unter diesen Vorzeichen zu kippen. Schon seit 2007 arbeiten Berliner Jugendarbeiter vom Projekt HEROES mit Jugendlichen aus patriarchalen Strukturen. Ein Gespräch mit dem Theaterpädagogen Yilmaz Atmaca über Jugendarbeit, Sexismus, Rassismus.

*Interview: Ali Cem Deniz
Fotos: Karin Wasner*

Die HEROES bieten Workshops an und besuchen auch Schulen. Was passiert dort?

HEROES ist ein Projekt gegen Unterdrückung im Namen der Ehre. Wir arbeiten mit Jugendlichen, die aus patriarchalen Strukturen kommen, wo der Begriff Ehre eine sehr große Rolle spielt. Wir trainieren diese jungen Männer so, dass sie später selbst Workshops gestalten und leiten können. Sie sind dann unsere Heroes und gehen an Schulen, um mit Schülerinnen und Schülern über Themen wie Ehre, Geschlechtergerechtigkeit, Emanzipation und Sexismus zu diskutieren. Dabei arbeiten wir viel mit Rollenspielen. Unsere Trainer und die Workshopteilnehmer spielen Situationen aus dem Alltag und dem Familienleben nach. Unser Ziel ist es, mit vielen Heroes so viele Jugendliche wie möglich zu erreichen.

Wie viele Heroes gibt es zurzeit?

Wir sind jetzt seit neun Jahren aktiv, und wir haben 36 Trainer ausgebildet, mit denen wir über tausend Workshops abgehalten haben.

Was war eure Motivation für dieses Projekt?

Uns geht es um Gleichberechtigung, aber das funktioniert nicht, ohne die Männer zu erreichen. Insbesondere in patriarchalen Strukturen müssen wir den Männern mitteilen, dass auch sie unterdrückt werden. Ihnen wird eine bestimmte Rolle zugewiesen und wenn sie die Erwartungen nicht erfüllen, wird ihre Männlichkeit in Frage gestellt. Deswegen müssen wir mit diesen Männern zusammenarbeiten. Und nicht alle sind Unterdrücker. Wir müssen sie erreichen und ihnen zeigen, dass sie nicht allein sind, wenn sie diese Ehredefinition in Frage stellen, wenn sie sich emanzipieren wollen. Damit lernen natürlich auch die Frauen, dass nicht alle diese Männer gleich sind.

Sie sind Schauspieler – wie sind Sie zum Projekt gekommen?

Ich war der erste Gruppenleiter bei HEROES. Ich habe in der Türkei meine Schauspielausbildung gemacht und habe dort viel mit Jugendlichen gearbeitet. Ich kenne diese Strukturen und Unter-

drückungsmethoden. Als Schauspieler habe ich in vielen politischen Stücken gespielt, in denen wir dieses System in Frage gestellt haben. In Deutschland habe ich dann Theaterpädagogik studiert, weil ich durch meine persönlichen Erfahrungen wusste, was ich in meinem Leben machen möchte und welche Themen mir wichtig sind.

Sind Jugendliche mit Migrationshintergrund eure einzige Zielgruppe?

Ich würde nicht sagen, dass der Migrationshintergrund der bestimmende Faktor ist. Es geht mehr um die Frage, ob sie aus einer Gesellschaft kommen, in der die Ehre Geschlechterrollen vorschreibt und als Machtinstrument verwendet wird.

**SEXISMUS
GIBT ES
IN JEDER
GESELLSCHAFT**

Sexismus und Geschlechtergerechtigkeit sind aber nicht nur Phänomene, die in türkischen, kurdischen oder albanischen Gesellschaften vorkommen. Was macht ihr gegen den Sexismus in Deutschland? Wird er nicht verschleiert, in dem wir den Sexismus immer wieder bei anderen suchen?

Also wenn wir merken, dass jemand Kul-

turen hierarchisiert und so seine eigene Gesellschaft aufwertet, stoppen wir das sofort. Wenn Horst Seehofer sich plötzlich für Frauenrechte und Gleichberechtigung stark macht, erinnern wir ihn daran, dass er sich einst dafür eingesetzt hat, dass Vergewaltigung in der Ehe nicht als solche geahndet werden darf.

Sexismus gibt es in jeder Gesellschaft, und wir führen keinen Kampf gegen bestimmte Kulturen, sondern schauen uns an, welche Menschen aufgrund ihres Geschlechts nicht die Möglichkeit haben, ihr Leben selbst zu gestalten.

Bemerken Sie in den Workshops auch bei Schülern aus der Mehrheitsgesellschaft Vorstellungen, die komplett überholt sind, die man bei ihnen nicht vermuten würde, weil sie eben keinen „bestimmten“ Hintergrund haben?

Das gibt es auch. Wenn die Jungs gemeinsam die Schule besuchen, wenn sie gemeinsam Zeit verbringen und Fußball spielen, beeinflussen sie sich ja auch gegenseitig. Die lernen voneinander und übernehmen auch Vorstellungen. Es gibt aber viele, die nicht verstehen, wieso jemand seiner Schwester wehtun würde, weil sie einen Freund hat oder eine Frau nicht heiraten will, weil sie vorher mit anderen Männern zusammen war.

„Horst Seehofer setzte sich einst dafür ein, dass Vergewaltigung in der Ehe nicht als solche geahndet werden darf.“ Y. Atmaca





Thematisieren Sie moderne Phänomene wie Slutshaming im Internet oder sogenannte „Revenge Porns“? Atmaca: „Das ist ja ekelhaft. Mit diesen Dingen waren wir bisher nicht häufig konfrontiert.“

Begriffe wie Ehre, Tradition und Kultur kommen ja in eurer Arbeit sehr häufig vor. Kulturalisiert ihr nicht damit Probleme, die in verschiedenen Formen eigentlich überall auftauchen?

In der Arbeit mit den Jugendlichen reden wir auf keinen Fall von westlicher oder orientalischer oder islamischer Kultur.

Aber moderne Phänomene wie Slutshaming im Internet oder sogenannte „Revenge Porns“ thematisiert ihr nicht?

Das ist ja ekelhaft. Mit diesen Dingen waren wir bisher nicht häufig konfrontiert. Wir hatten nur einen Fall, wo ein Junge seine Exfreundin gefilmt hat und das ins Netz gestellt hat. Darüber haben wir auch debattiert, aber in den Workshops kommt sowas nicht vor.

Wie schaut ihr, dass ihr aktuell bleibt? Das Projekt gibt es seit 2007, was hat sich verändert?

Es war ein Prozess, besonders in den ersten zwei Gruppen war es sehr schwer für uns als Gruppenleiter, und wir haben viel über unsere eigenen Grenzen gelernt. Was sich in den letzten Jahren geändert hat, ist, dass die Jungs viel stärker religiös argumentieren. Wir müssen schauen, wie wir diese Argumente aufnehmen und wie wir dementsprechend die Workshops gestalten.

Ist diese neue religiös geprägte Argumentation für euch einfach nur alter Wein in neuen Schläuchen, oder gibt es da substanzielle Änderungen?

Zum Teil bedeutet das für uns, dass sie uns alte Probleme auf neue Weise kommunizieren. Es gibt aber auch neue Entwicklungen. Früher war das zum Beispiel nicht so schlimm, wenn ein Mann vor der Ehe Sex hatte. Jetzt sagen viele, dass nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer jungfräulich bleiben müssen. Da reden wir dann darüber, was passiert, wenn man Gefühle nicht zulässt und ständig unterdrücken muss.

Während die Jungs bei euch die Workshops besuchen, verändern sie sich ja stark, aber wie gehen sie damit um, wenn sie neue Werte und Vorstellungen akzeptieren, während die Familie und der Freundeskreis gleich bleiben?

Unsere Jungs haben ihren Familien bisher nicht den Krieg erklärt, aber sie werden bewusster, sie sagen Nein, setzen ihre Grenzen und akzeptieren nicht alles, was ihnen vermittelt wird. Hin und wieder gibt es natürlich Konflikte mit den Familien, aber bisher haben wir alles gut bewältigt.

Die Ereignisse von Köln haben ja in vielen Köpfen das Bild vom hypersexuellen, gewaltbereiten orientalischen Mann zementiert. Auch Medien und Politik schüren diese Ängste. Wie beeinflussen diese medialen Bilder eure Arbeit? Wie arbeitet ihr, ohne weit verbreitete rassistische Klischees zu verstärken? Die Jugendlichen sind ja selber mit diesen Stereotypen konfrontiert.

Köln zeigt uns ja, wie sich das ausdrückt,

wenn Menschen ihre Triebe und Gefühle unterdrücken. Wir waren schon vor Köln da und haben das angesprochen. Wir müssen auch mit diesen Männern diskutieren und herausfinden, wo das herkommt. Aber Rassismus, da machen wir nicht mit.

Wenn der Begriff „Ehre“ verwendet wird, passiert das ja in den Medien häufig im Zusammenhang mit dem Ehrenmord. Auf der anderen Seite gibt es den Eifersuchtsmord oder das Familiendrama, und oft entscheidet der kulturelle Hintergrund, ob nun die Ehre das Motiv war oder psychische und persönliche Probleme.

Familiendrama passiert in jeder Gesellschaft – deutsch, österreichisch, türkisch oder arabisch. Das ist egal. Um sagen zu können, dass ein Mord ein Ehrenmord ist, müssen wir schauen, ob der Mörder aus eigenen Motiven gehandelt hat oder ob ihn die Familie dazu gezwungen hat, ob er unterdrückt und zum Mord gedrängt wurde. Nicht jeder Mord, für den ein Mensch mit Migrationshintergrund verantwortlich ist, ist gleich ein Ehrenmord.

Bei HEROES werden Jugendliche selber zu Trainern ausgebildet und reden dann an Schulen über Ehre, Emanzipation und Geschlechtergerechtigkeit. Das ist nicht nur Prävention gegen sexuelle Gewalt, sondern ein Ausweg für Jugendliche, die selbst in patriarchalen Strukturen gefangen sind, sagt Yilmaz Atmaca. Er ist Schauspieler, Theaterpädagoge und einer der ersten Gruppenleiter bei HEROES.

MINDESTSICHERUNG

Politiker im Elchtest

FOTO-REPORTAGE: ALEXANDER POLLAK









POLITIKER IM ELCHTEST

Mindestsicherung unter Beschuss

Reinhold Mitterlehner verdient 733 Euro brutto – am Tag. Ich will ihm nichts wegnehmen. Aber wissen PolitikerInnen, was es heißt, von 320 bzw. 520 Euro im Monat zu leben?

TEXT: ALEXANDER POLLAK

Angriffe gegen die 2010 eingeführte Mindestsicherung gab es in den vergangenen Jahren immer wieder. Seit Anfang dieses Jahres gibt es nun konkrete Bestrebungen mehrerer Landesregierungen und von Teilen der ÖVP, die Mindestsicherung zu kürzen.

In Niederösterreich, im Burgenland, in Salzburg und der Steiermark wurden subsidiär Schutzberechtigte inzwischen von der Mindestsicherung ausgeschlossen. Subsidiär Schutzberechtigte sind Personen, die zwar keinen Asylstatus erhalten haben, aber dennoch als schutzwürdig erachtet werden, weil ihnen in ihrem Herkunftsland Gefahr für Leib und Leben droht.

In Oberösterreich will die Landesregierung auch Asylberechtigte von der regulären Mindestsicherung ausschließen. Anfangs hieß es, Asylberechtigte sollten nur noch 320 Euro im Monat erhalten, inzwischen will man ihnen maximal 520 Euro im Monat zugestehen. Der reguläre maximale Mindestsicherungssatz liegt in Oberösterreich bei 914 Euro für eine erwachsene Person.

Darüber hinaus wollen ÖVP und FPÖ sowohl in Oberösterreich als auch im Bund

eine Deckelung der Mindestsicherung für Mehrkindfamilien. Maximal 1.500 Euro im Monat soll eine Familie erhalten. Für mittellose Familien mit mehr als zwei Kindern wäre das der Weg in bittere Armut.

Inzwischen hat sich in Oberösterreich eine von mehr als 40 Organisationen unterstützte Protestbewegung unter dem Motto „Hände weg von der Mindestsicherung!“ gebildet.

Viele PolitikerInnen machen sich keine Gedanken darüber, was es heißt, von einigen hundert Euro im Monat zu leben.

Auch SOS Mitmensch hat Aktionen gesetzt, um den Sozialabbau zu stoppen. Zahlreiche Menschen, darunter auch ÖVP-Mitglieder, sind dem Aufruf gefolgt, ein persönliches Schreiben an den oberösterreichischen Landeshauptmann zu richten.

Politik mit Anstand?

Darüber hinaus habe ich verantwortliche PolitikerInnen wie Finanzminister Hans-Jörg Schelling, Vizekanzler Reinhold Mitterlehner, Integrationsminister Sebastian

Kurz, ÖVP-Klubobmann Reinhold Lopatka, Ex-Innenministerin Johanna Mikl-Leitner und den niederösterreichischen Landeshauptmann Erwin Pröll direkt mit der Sozialfrage konfrontiert. Mit dem Schild – „Bevor ich als Politiker die Mindestsicherung auf weniger als die Hälfte kürze, halbiere ich mein Gehalt.“ – will ich sagen: Ein Politiker, der auch nur ein wenig Anstand besitzt, muss alles dafür tun, um zu verhindern, dass bei denjenigen gekürzt wird, die am Wenigsten haben. Zuerst wurde eine Kürzung auf 320 Euro im Monat für Asylberechtigte diskutiert, später maximal 520 Euro. Mit diesen Beträgen habe ich die PolitikerInnen konfrontiert. Mein Eindruck: Schelling, Pröll, Kurz, Mitterlehner und viele andere machen sich schon sehr lange keine Gedanken mehr darüber, was es heißt, von einigen hundert Euro im Monat zu leben. Mitterlehner verdient zum Beispiel 733 Euro brutto – am Tag. Ich will ihm nichts wegnehmen. Aber ich finde es nicht gut, wenn jemand, der so viel an nur einem Tag verdient, leichtfertig über Menschen regiert, die vom gleichen Betrag nahezu ein ganzes Monat leben müssen.

FUSSBALLSTAR

Da ernte ich Komplimente

Nach einer langen Verletzungspause ist Veli Kavlak wieder fit. Der 27-Jährige steht mit Beşiktaş Istanbul vor dem Gewinn der Meisterschaft und unter Marcel Koller vor dem Sprung in den EM-Kader. Ein Gespräch mit dem türkischstämmigen Spieler der österreichischen Nationalmannschaft über den Unterschied zwischen Wien und Istanbul, die fehlende Playstation, seine Türkisch-Kenntnisse und Zäune an der österreichischen Grenze.

INTERVIEW: STEFAN KRAFT

Wie geht es Ihrer verletzten Schulter?

Der Schulter geht es gut. Es war eine lange Leidenszeit. Ich könnte jetzt eigentlich schon spielen.

Können Sie sich erinnern, wo Sie zum ersten Mal Fußball gespielt haben?

Im Stöberpark im 16. Bezirk. Ich habe in der Römergasse gewohnt und gleich daneben war der Park, wo ich von der Früh bis zum Abend Fußball gespielt habe. Bis zum 8. Lebensjahr bin ich in Hernals aufgewachsen und nachher nach Floridsdorf übersiedelt.

Sie sind in Wien geboren?

Ja, schon mein Opa ist als Gastarbeiter nach Wien gekommen.

Wart Ihr mehrheitlich Kinder von Migranten in eurer Fußballrunde im Stöberpark?

Eigentlich nur. Serben, Kroaten, Türken, bunt gemischt. In Floridsdorf war es ähnlich. Dort habe ich mit dem Marko Arnautovic gekickt, im Maria-Schul-Park. Wir waren eigentlich nur Ausländer, bis auf ein oder zwei Ausnahmen.

Haben Sie eine Erklärung, warum „österreichische“ Kinder so ungern Fuß-

ball spielen und die „Ausländerkinder“ so gerne?

Die österreichischen Kinder sitzen lieber vor dem Computer. Wir haben damals so etwas nicht gehabt, auch keine Playstation, das haben sich meine Eltern nicht leisten können. Deswegen waren wir immer draußen und haben das gemacht, was wir lieben. Das war der einzige Ausweg. Mit sieben Jahren bin ich zu Rapid gekommen. Da waren mehr Österreicher als Migrantenkinder, da war das Verhältnis anders.

In meiner Anfangszeit in Istanbul habe ich mir sehr schwer getan. Es war eine ganz andere Welt für mich.

War es ein Zufall, dass Sie als türkisches Kind zu Rapid gekommen sind, oder hat sich Rapid um diese Einwanderergruppe bemüht? Später haben ja auch Korkmaz, Kayhan und Pehlivan bei Rapid gespielt. Mein Vater liebt Rapid und er wollte unbedingt, dass ich dort spiele. Wenn in Österreich, dann für Rapid. Die anderen türkischstämmigen Spieler sind eher über das Scouting-System gekommen. Die besten Spieler kommen zum besten Verein und Rapid ist eben der beste, der größte Verein in Österreich.

Die erwähnten Spieler sind ebenso wie Sie alle im Lauf ihrer Karriere in die Türkei gewechselt. Warum sind Sie in die Türkei gegangen?

Weil Beşiktaş einer der drei großen Klubs ist, die haben 25 Millionen Fans, das hat schon was. Zu einem türkischen Mittelständler wäre ich wahrscheinlich nicht gewechselt. Aber als ich von Beşiktaş angesprochen wurde, haben hier Guti, Quaresma und Simão gespielt, das waren ja Weltstars. Da habe ich mir gesagt, diese große Chance muss ich nutzen.

Hat es nicht auch damit zu tun gehabt, dass Sie sich als Türkischsprachiger leichter einleben können bei einem Istanbuler Verein als z.B. bei Hertha BSC oder Stoke City?

Überhaupt nicht. In meiner Anfangszeit in Istanbul habe ich mir sehr schwer getan. Es war eine ganz andere Welt für mich.

Weil die Istanbuler Vorurteile gegenüber den Gastarbeitern hegen?

Nein, das war nicht das Problem. Aber ich bin mit einer anderen Mentalität in Wien aufgewachsen, da musste ich mich anpassen und hatte am Anfang meine Schwierigkeiten damit.

In Istanbul sprechen die Menschen ein sehr



Dass in der Nationalmannschaft auch Muslime spielen, wurde in den Medien noch nicht groß diskutiert. Warum auch? Religion spielt nicht Fussball – sie ist Privatsache.

schönes, gepflegtes Türkisch. Wir in Wien reden ein anderes Türkisch. Wie ich nach Istanbul gekommen bin, habe ich nur die Hälfte verstanden. Ganz zu Beginn hat mir der Verein eine Kreditkarte gegeben und gemeint, ich soll die Bank anrufen und den Code erfragen. Aber ich habe kein Wort verstanden, was die Frau am anderen Ende der Leitung gesagt hat. Da mussten die Funktionäre mir weiterhelfen. Vor einem halben Jahr war ich in Deutschland zur Therapie. Da bin ich in einen Kebab-Laden gegangen und habe auf Türkisch bestellt. Der Verkäufer hat dann gemeint, ich komme sicher aus Istanbul oder Izmir.

Fällt Ihre neue Aussprache auch Ihren Verwandten und Freunden in Wien auf?

Ja, da ernte ich einige Komplimente.

Was würden Sie eher als Weltstadt bezeichnen: Wien oder Istanbul?

Istanbul, keine Frage. Es ist hier immer was los. In Wien merkst du, wenn Sonntag ist, dann ist alles zu. In Istanbul merkst du das nicht. Das ist wirklich eine Weltstadt.

Gefällt es Ihnen in Wien besser oder in Istanbul?

Beides hat seine Vor- und Nachteile. Aber ich bin in Wien aufgewachsen, deshalb wird diese Stadt immer Nummer Eins bleiben. Das ist so, wenn man wo verwurzelt ist.

Zurück zu Beşiktaş: Haben Sie eigentlich mitbekommen, dass der führende Fanclub vor Kurzem vor Gericht stand wegen des Vorwurfs eines geplanten Staatsumsturzes?

Am Rande haben wir das mitbekommen, aber Details dazu kenne ich nicht. In der Mannschaft haben wir auch nicht darüber geredet.

Wie ist Ihr Verhältnis zu den Fans?

Es ist schon viel passiert, deswegen bin ich etwas distanziert. Es gibt auch keine Fanclub-Treffen, wie das bei Rapid der Fall war. In Österreich läuft alles friedlich ab, aber in der Türkei ist für die Leute Fußball alles im Leben, das merkt man jede Sekunde. Vor kurzem bin ich auf der Straße gegangen und ein Mann hat mich gefragt, ob



Kavlak: Ex-Rapidler, verwurzelt in Wien.

wir denn Meister werden, er muss schon jede Woche zum Psychologen.

Die Türkei wird in den österreichischen Medien zuletzt häufig erwähnt: einerseits wegen Erdogan, andererseits wegen der Flüchtlingskrise. Sind Ihnen die Neuankömmlinge aus Syrien schon aufgefallen?

Ich bekomme da nicht viel mit.

Ich bin in Wien aufgewachsen, deshalb wird diese Stadt immer Nummer Eins bleiben.

Verfolgen Sie die Debatten in Österreich? Ihr Großvater ist auch einst eingewandert, derzeit werden die Grenzen wieder zugesperrt.

Ich habe dazu eine eigene Meinung. Die Leute kommen nicht, weil es ihnen in Österreich so viel Spaß macht. Sondern weil in ihrem Heimatland Krieg herrscht. Und ich kann es nicht verstehen, wenn man diese Leute nicht hineinlässt.

Sind Sie praktizierender Moslem?

Ja.

Die Debatte zum Islam in Österreich ist ja mittlerweile so weit gediehen, dass der Herausgeber einer Tageszeitung für das Verbot dieser Religion eintritt.

Ja, was soll ich zu dem sagen. Wenn er so was sagt, hat er eh schon verloren.

ZUR PERSON: Veli Kavlak

Veli Kavlak kam am 3. November 1988 als Sohn türkischstämmiger Eltern in Wien auf die Welt. Schon sein Großvater war als Gastarbeiter nach Wien migriert. Aufgewachsen in der Römorgasse in Hernals, begann er als Kind über der Bezirksgrenze im Ottakringer Stöberpark zu kicken. Kavlaks erstes Engagement bei einem Verein währte nicht lange: Nach nur zwei Tagen bei Post SV holte ihn der SK Rapid Wien in den Nachwuchs. Bis 2004 spielte er in den Nachwuchsmannschaften, ab dann in der Kampfmannschaft und debütierte mit 16 Jahren in der österreichischen Bundesliga. Mit Rapid wurde er sowohl 2005 wie 2008 Meister, verpasste aber die Heim-EM 2008 wegen einer ersten Schulteroperation. Ein Jahr zuvor holte er mit der österreichischen U-20-Mannschaft den 4. Platz bei der Weltmeisterschaft in Kanada. Daraufhin wurde der deutsche Verein Hertha BSC auf ihn aufmerksam, ein Wechsel scheiterte aber an der Weigerung Rapids, den Mittelfeldspieler gehen zu lassen.

2011 gelang Veli Kavlak der Sprung ins Ausland, als er zu Besiktas Istanbul wechselte, einem der drei großen Istanbulener Fußballvereine. Bei Besiktas wurde er zum zentralen Spielmacher im Mittelfeld, ab dem Sommer 2012 traten aber neuerliche Probleme mit der Schulter auf, die ihn zu mehreren Operationen und Spielpausen zwangen. In der Saison 2015/16 spielte er bislang nur eine Minute in der türkischen Liga, kam aber zu ersten Einsätzen nach einer langen Verletzungspause in mehreren Cup-Partien. Kavlak ist neben Yasin Pehlivan, Ümit Korkmaz, Tanju Kayhan – alle in Wien geboren – Teil der „türkischen“ Generation bei Rapid: Mit Ümit Korkmaz holte er 2008 den Meisterteller und spielte in den Folgejahren noch mit Pehlivan und Kayhan zusammen. Korkmaz steht zurzeit bei Çaykur Rizespor in der Türkei unter Vertrag, Pehlivan und Kayhan wechselten nach ihren Türkei-Engagements wieder zurück in die österreichische Bundesliga.

RECHTS VOM INN

Die Last der Vergangenheit

Der jüngste Verfassungsschutzbericht spricht von einer deutlichen Zunahme rechtsextremer Straftaten in ganz Österreich. Wenn es um einschlägiges Gedankengut geht, taucht das Innviertel immer wieder auf. Wie rechts ist diese Region in Oberösterreich wirklich? Ein Portrait zwischen Turnvater Jahn, Politischem Aschermittwoch und Flüchtlingsinitiativen.

TEXT: THOMAS RAMMERSTORFER



1779 kam das Innviertel unfreiwillig von Bayern zu Österreich. Es besteht aus den Bezirken Braunau, Ried im Innkreis und Schärding. 218 000 Menschen leben dort. Bei den von der „Flüchtlingskrise“ geprägten Landtagswahlen 2015 erzielte die FPÖ in den drei Innviertler Bezirken Ergebnisse zwischen 36 und 39 Prozent.

Adolf Hitler wurde in Braunau am Inn geboren, das weiß beinahe jede/r. Nur wenige wissen, dass er dort gerade seine ersten drei Lebensjahre verbracht hat. Man kann also gewiss nicht sagen, dass das Innviertel Hitler geprägt hat. Umgekehrt aber schon, zumindest in Braunau im März. Auf der Rückfahrt von einer einschlägigen Veranstaltung in Vorarlberg besuchen ungarische Neonazis das – wie sie es nennen – „Geburtshaus unseres Führers“, schießen Erinnerungsfotos. Ein unerwünschter Tourismus, wie ihn Braunau öfter erlebt, und wie man ihn auch kaum unterbinden kann. Auch der 1989 vor dem Haus in Stellung gebrachte Gedenkstein (der Fels stammt aus Mauthausen) hat daran nichts ändern können. Zuletzt wurde er im August vergangenen Jahres beschmiert. Die aus Ungarn werden wieder kommen, die aus Deutschland, die aus Österreich und andere. Und die Einheimischen? Die wollen in erster Linie nicht ins Gerede kommen, ihre Ruhe haben. Man

hat keine Freude mit dem Geburtshaus, nicht mit den Nazi-Touristen und ebenso wenig mit den antifaschistischen DemonstrantInnen. Die Zukunft des Gebäudes ist noch unklar. Der umtriebige Politikwissenschaftler Andreas Maislinger möchte hier ein „Haus der Verantwortung“ sehen. Die derzeitige Besitzerin sperrt sich gegen

„Die“ – das ist die Regierung in Wien, die die ganzen Ausländer reinlässt. Das hört man auch in Ried.

eine sinnvolle Verwendung, will aber auch nicht an die Republik verkaufen, die ihrerseits einen Ankauf durch NS-affine Kreise fürchtet: Und das Haus deswegen durch Enteignung bekommen will. Entsprechende Verfahren sind am Laufen.

Nachdem Hitler im Zuge des „Anschlusses“ anno '38 die Grenze vom bayrischen Simbach nach Braunau überschritten hatte, sollten sich auch die ökonomischen Rah-

menbedingungen in der Region nachhaltig ändern. Oberdonau, der „Heimatgau des Führers“, wurde industrialisiert und modernisiert. In Braunau entstand auf einem „arisierten“ Grundstück mit dem „Mattigwerk“ (heute Austria Metall AG) der größte Aluminiumkonzern des „Deutschen Reiches“. Auch heute sind hier noch über 1600 Menschen beschäftigt. Obschon die Industrialisierung Oberösterreichs wesentlich mit dem Blut und Schweiß von ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlingen betrieben wurde, erzeugte sie im Proletariat eine nachhaltige Sympathie für das „Dritte Reich“. „Der Hitler hat Arbeit gebracht“, das ist hier keine Minderheitenmeinung, sondern eine allgemein akzeptierte „Tatsache“. Gute Arbeit, um die man heute kämpfen muss, weil sie schön langsam selten wird, weil „die“ sie einem wegnehmen wollen. So ertönt es auf den realen und virtuellen Stammtischen. „Die“ – das ist die Regierung in Wien, die die ganzen Ausländer reinlässt. Das hört man auch in Ried.



Impressionen aus dem Innviertel: Wie gemacht für Tourismus.

Politischer Aschermittwoch

Hier in Ried hat der „Österreichische Turnerbund“ (ÖTB) eine Halle. Benannt ist sie nach dem „Turnvater“ Friedrich Christoph Ludwig Jahn. Wenn Jahn gerade nicht turnte, verfasste er rassistische und antisemitische Pamphlete. Der ÖTB ist heute noch eine der wichtigsten Massenorganisationen des Deutschnationalismus, im Innviertel ist er mit rund 10 Mitgliedsvereinen besonders präsent. Das bekannteste jährliche Ereignis in der Turnhalle ist aber weniger sportlicher Natur, sondern der „Politische Aschermittwoch“ der FPÖ. Zum 25. Mal findet dieser statt. Zweitausend, trotz Bier nur mäßig beruhigte, ZuhörerInnen haben sich eingefunden, angeblich hätte man heuer doppelt so viele Karten verkaufen kön-

nen. Nach dem Triumph bei den Wahlen im vergangenen Herbst ist die Stimmung prächtig. Mit Elmar Podgorschek stellen die Rieder nun den „Sicherheitslandesrat“ in der neuen Landesregierung. Der Ein-

Die Sprösslinge werden früh in den entsprechenden Milieus sozialisiert.

fluss der Innviertler innerhalb der Landes- und Bundespartei ist traditionell sehr stark. 1956 wählte man mit Anton Reinhaller einen Rieder zum ersten Bundesparteiobmann, nach seinem Tod übernahm dessen politischer Ziehsohn Friedrich Peter, beides auch ehemalige SS-Mitglieder. Mit Susan-

ne Riess-Passer (Braunau) stellte man die erste Bundesparteiobfrau. Aus den turbulenten Jahren – Stichwort Knittelfeld – ging schließlich Strache als neuer Stern am blauen Himmel hervor. Seine Installierung wurde wesentlich vom Schärddinger Lutz Weinzinger betrieben. „Jede blonde, blauäugige Frau braucht drei Kinder, sonst holen uns die Türkinnen ein“, offenbarte Weinzinger 2008 als damaliger Landesparteiobmann seine Gesinnung. Sein Sohn Erhard ist heute Vize-Bürgermeister von Schärdding und organisiert den „Politischen Aschermittwoch“. Eine Reihe von teils seit Generationen politisch weit rechts positionierten Familien spielen eine herausragende Rolle in der Politik des Innviertels – und darüber hinaus. Die Sprösslinge werden früh in den entsprechenden Milieus, den blauen Parteiorganisationen, dem ÖTB und den penalen Verbindungen wie „Scardonia Schärdding“ oder „Germania Ried“ sozialisiert. Die Zeit scheint mancherorts still zu stehen: „In den Gegenden und Ortschaften, wo es keinen Strukturwandel gegeben hat, ist das deutschnationale Lager in der Zweiten Republik annähernd gleich stark geblieben wie in der Ersten“, meint Karl Öllinger, Rechtsextremismusexperte, geboren in Ried im Innkreis. So eine Gegend mit sehr hoher Arbeitslosenrate ist Schärdding heute.

Die Zeit scheint mancherorts still zu stehen.



Hilfsbereitschaft statt rechtsextremer Demos

Die FPÖ spricht vom drohenden Untergang Schärddings. Nein, diesmal war die Stadt am Inn nicht wie schon so oft vom Hochwasser geplagt. Ab Ende 2015 wurden bis zu 300



Es gab im Innviertel keine Anschläge auf Unterkünfte von AsylwerberInnen wie in Wels, Traiskirchen oder Dornbirn. Vielmehr zeigten viele Menschen in Braunau, Ried und Schärding eine großartige Hilfsbereitschaft.

Flüchtlinge täglich aus Deutschland retour geschickt, 7.000 innerhalb von drei Monaten allein nach Schärding, das gerade 5.000 EinwohnerInnen zählt. Die „Stadt der verlorenen Flüchtlinge“ schrieb die „Krone“. Auf dem Gelände des Altstoffsammelzentrums wurde ein gewaltiges Zelt errichtet.

Und das ausgerechnet hier: Wenn das Innviertel eine Hochburg der FPÖ ist, dann ist Schärding der Bergfried. 38,8 Prozent erzielte man hier bei den letzten Landtagswahlen, das beste Bezirksergebnis in Oberösterreich. Bei den Wahlen zur Bundespräsidentschaft bekam der blaue Kandidat Hofer in einigen Schärddinger Gemeinden deutlich über 50 Prozent – im ersten Wahlgang. Weitverbreitete Xenophobie, Arbeitslosigkeit und Flüchtlingsmassen: Eine explosive Mischung, sollte man meinen. Doch es zündete nicht. Im

Die FPÖ sprach vom drohenden Untergang Schärddings.

Gegensatz zu Spielfeld, Salzburg oder bayrischen Grenzorten marschierten im Innviertel keine rechtsextremen DemonstrantInnen auf. Es gab im Innviertel auch keine Anschläge auf Unterkünfte von AsylwerberInnen wie in Wels, Traiskirchen oder Dornbirn. Vielmehr zeigten und zeigen viele Menschen in Braunau, Ried und Schärding heute eine großartige Hilfsbereitschaft. In Schärding taten die Menschen das, was sie in unvorhergesehenen Notsituationen (die ihnen der hochwasserführende Inn immer wieder – zuletzt 2013 – bereitet) immer tun: Sie packten an. „Die Bevölkerung ist da sehr ruhig und wenig aufgeregt damit umgegangen, hat die Flüchtlinge versorgt“ bemerkt auch Öllinger. Da wurde gekocht, Kleidung gesammelt, Zelte aufgebaut. Neben den Einsatzorganisationen half die Plattform „Willkommen in Schärding“. Schließlich wurde ein „Begegnungsverein“ gegründet, der sich um die Integration der in Schärding verbleibenden Menschen bemüht.

Ried hilft

Transitflüchtlinge sind mittlerweile keine mehr vor Ort. Weshalb auch vier Schärddinger Rotes-Kreuz-MitarbeiterInnen jetzt Zeit haben, in Griechenland zu helfen: Lisa, Gottfried, Jakob und Patrick waren seit Oktober im Bezirk engagiert, nun unterstützen sie mit ihrer Erfahrung das internationale Team in Idomeni. Auch, ja gerade solche Geschichten hört man im Innviertel heute. „Ried hilft“ hat sich gegründet, Braunau hat sich mit der deutschen Schwesternstadt zu „Braunau – Simbach helfen Menschen in Not“ zusammengesetzt. Mancherorts sperrt man sich erst gegen die Unterbringung von Flüchtlingen, da wird sich gefürchtet und in den „sozialen“ Medien geschimpft und getobt. Aber wenn die Men-

schen schon mal hier sind, hilft man.

Als „Hitlers Bruthecke“, wie Carl Zuckmayer es bezeichnete, trägt das Innviertel schuldlos eine gewisse Last aus der Vergangenheit mit sich. Damit ist man lange Zeit schlampig umgegangen. Dazu kommen Probleme der Gegenwart, Arbeitslosigkeit, Abwanderung der Jungen und eine von vielen InnviertlerInnen empfundene Benachteiligung ihrer Region gegenüber dem oberösterreichischen Zentralraum. Weder in die Landes- noch in die Bundesregierung hat man viel Vertrauen. Wer von außerhalb kommt, egal ob von Afghanistan, Syrien oder gar aus Linz, dem wird zu Lebzeiten kein Platz am Stammtisch vom Dorfwirtshaus angeboten werden. Als Kellner würde man ihn aber wohl akzeptieren.

Brillen.manufaktur®

1070 Wien, Neubaugasse 18
Mo-Fr 10.00–18.30 Uhr, Sa 10.00–17.00 Uhr
www.brillenmanufaktur.at



SCHARF.NET



Demo für Solidarität mit Armutsbetroffenen in Linz.

POLITIKUM BETTELN

Kein Platz für Madalena

Seit Jahren bemüht sich Linz, möglichst unattraktiv für Armutsreisende zu werden. Madalena kommt trotzdem immer wieder. Sie will die Hoffnung auf ein besseres Leben nicht aufgeben. Die junge Frau lebt am Rand der Gesellschaft und doch mitten unter uns.

TEXT CHRISTIAN DIABL

Als die 20-jährige Madalena zum Interview kommt, wirkt sie verstört und eingeschüchtert. Ein Mann hat ihr gerade direkt ins Gesicht gebrüllt und drohend die Hand erhoben, mitten am Tag, mitten in Linz. Ihr eineinhalb Jahre alter Sohn hat vor Schreck zu weinen begonnen, er war kaum mehr zu beruhigen. Solche Vorfälle häufen sich, erzählt Madalena. Die Stimmung ist feindseliger geworden, besonders gegenüber bettelnden Menschen.

Ein Leben ohne Perspektive

Seit drei Jahren kommt Madalena nun schon mit ihrem Lebensgefährten zum Betteln nach Linz. Die junge Romnija ist eine von rund 150 Armutsreisenden, die sich zeitweilig hier aufhalten. Wie die meisten von ihnen stammt sie aus Brasov, einer Stadt mit 250.000 EinwohnerInnen im rumänischen Siebenbürgen. Dort teilt sich Madalena mit ihrer Familie ein kleines Haus am Stadtrand. Insgesamt 15 Personen

leben auf engstem Raum, darunter sechs Kinder. Arbeit hat niemand. Madalena war zwar vier Jahre in der Schule, hat aber keine weitere Ausbildung und auch noch nie einen richtigen Job gehabt. Damit ist sie keine Ausnahme. Viele von Armut betroffene Roma leben in Ghettos und Elendsquartieren am Rand der Gesellschaft. Sie werden systematisch diskriminiert und haben kaum Perspektiven auf ein besseres Leben. Die Sozialhilfe reicht nicht aus: eine drei-



Als EU-Bürgerin darf Madalena zwar einreisen, hat aber keine Ansprüche auf Sozialleistungen und auch keinen Zugang zu Hilfseinrichtungen.

köpfige Familie bekommt gerade einmal 69 Euro im Monat. Manche betteln, weil sie sonst die Miete oder eine dringende Operation nicht zahlen können. Andere wollen heiraten. Egal welche Pläne man hat, das Betteln in reichen EU-Staaten ist oft der einzige Weg, sie realisieren zu können. Madalena geht es vor allem um ihren kleinen Sohn. Er soll es einmal besser haben, in die Schule gehen und irgendwann nicht mehr auf das Betteln angewiesen sein. Deshalb kommt sie nach Linz.

BettlerInnen sind nicht willkommen

Erwünscht ist Madalena hier nicht, willkommen schon gar nicht. Wie andere Bundesländer auch, hat Oberösterreich viel getan, um Armutsreisende fernzuhalten und die Möglichkeiten legal zu betteln immer mehr eingeschränkt. Seit 2011 ist „aufdringliches“, „aggressives“ und „organisiertes“ Betteln sowie Betteln mit Kindern verboten. Das wird mit einer Strafe von 100 Euro geahndet. 2014 erweiterte der Landtag das Bettelverbot noch um das „gewerbliche“ Betteln. Eine eigene Bettler-Datenbank erfasst seitdem alle bettelnden

Menschen, die im Wiederholungsfall als gewerbsmäßig gelten und bestraft werden können. Gemeinden haben außerdem die Möglichkeit, zeitlich und örtlich begrenzte – sogenannte sektorale – Bettelverbote zu erlassen. Auch Madalena hat schon einige Strafen gesammelt, meist, weil sie ihren Sohn beim Betteln dabei gehabt hat. Sie kennt das Verbot zwar, meint aber, keine

Egal welche Pläne man hat, das Betteln in reichen EU-Staaten ist oft der einzige Weg, sie zu realisieren.

andere Wahl zu haben. Ihr Sohn sei noch zu klein, um ihn wegzugeben. Und weil sie mit ihm nicht still betteln dürfe, müsse sie in Bewegung bleiben, die Menschen direkt ansprechen und sich möglichst nicht dabei erwischen lassen. Das klappt nicht immer und jede Strafe ist ein Rückschlag. Trotzdem kommt die kleine Familie regelmäßig, denn anders als in Rumänien, besteht hier zumindest die theoretische Chance auf eine positive Veränderung in ihrem Leben. Diese Hoffnung treibt sie an.

Leben als Bettlerin in Linz

Madalena verbringt meist drei bis vier Wochen in Rumänien, dann ist sie etwa ebenso lange in Österreich. Wie groß der Leidensdruck sein muss, lässt sich erahnen, wenn sie von ihrem Leben in Linz erzählt. Denn für die Möglichkeit zu betteln nimmt sie einiges in Kauf. Als EU-Bürgerin darf Madalena zwar einreisen, hat aber keine Ansprüche auf Sozialleistungen und auch keinen Zugang zu Hilfseinrichtungen wie Wärmestuben oder Notschlafstellen. Mit Ausnahme der Winternotversorgung der Caritas, wo man an drei Vormittagen in der Woche duschen, waschen und essen konnte, sind die Armutsreisenden den größten Teil des Jahres auf sich alleine gestellt. Sie schlafen in Abbruchhäusern oder zelten neben der Autobahn. Immer auf der Hut vor der Polizei und der Stadtwache, es wird sofort geräumt, wenn sie entdeckt werden. Die hygienischen Verhältnisse sind katastrophal, waschen können sich die Leute nur in Flüssen oder öffentlichen Toiletten. Besonders den Kindern merkt man diese Lebensumstände an, sie sind gerade im Winter ständig krank. Ihre Tage verbringen die Men-



Betteln wird in Oberösterreich vor allem als sicherheitspolitische – und nicht als sozialpolitische Herausforderung gesehen.

schen in Parks und vor allem mit Betteln. Früher konnten sie an einem guten Tag bis zu 30 Euro bekommen. Aber in letzter Zeit wird es immer weniger, erzählt Madalena. Sie führt das auf die vielen Flüchtlinge zurück, denen die Menschen lieber helfen würden als ihr. Von den heftigen Diskussionen über Armutsreisende bekommt sie kaum etwas mit.

Unwissen und Hetze

Betteln wird in Oberösterreich vor allem als sicherheitspolitische – und nicht als sozialpolitische Herausforderung gesehen und diese Grundhaltung prägt den gesamten Diskurs. Daran haben auch die mahnennden Stimmen der sozialen und kirchlichen Hilfsorganisationen nur wenig ändern können, ebenso wie die Proteste von KünstlerInnen, Intellektuellen und der Bettelobby. Anstatt soziale Maßnahmen zu setzen, gibt es immer neue Verschärfungen, die meist überhastet beschlossen werden. Mal kommt der Druck von einzelnen Parteien, mal von der Kronen Zeitung, mal von den Geschäftsleuten der Landstraße. Stets werden bettelnde Menschen als Problem wahrgenommen. Es dominieren Unwissenheit und Vorurteile, manchmal auch unverblühte Hetze. So ist der Begriff „Bettelbanden“ bereits fester Bestandteil des Diskurses geworden. Armutsreisende gelten entweder als arbeitsscheue „Berufsbettler“ und damit als Betrüger oder als ausgebeutete Opfer, denen man am besten hilft, indem man nichts gibt. Organisation wird mit Kriminalität gleichgesetzt, Familie mit Mafia, Armut mit Faulheit. Das Ergebnis ist eine völlige Dele-

gitimierung von Menschen wie Madalena, ihrer Armut, ihrem Anspruch auf ein besseres Leben und ihrem Recht, andere Menschen um Hilfe zu bitten. Spätestens an diesem Punkt wird es gefährlich.

Eine Serie von Brandanschlägen

Im Februar geschah dann das Unfassbare. Unbekannte verübten gleich dreimal hintereinander Brandanschläge auf Zeltlager von Armutsreisenden in Linz. Bis zu 15 Zelte brannten völlig nieder, die Täter konnten bis heute nicht ausgeforscht werden. Madalena und ihre Familie waren von allen drei Anschlägen betroffen und verloren dabei ihr gesamtes Hab und Gut. Besonders bitter: Neben Kleidung, Medikamen-

Niederträchtig: Anschlag auf ein notdürftiges Zeltlager von Roma im Februar 2016 in der Nähe von Linz. Die Täter: unbekannt.



Fotos © Bettellobby OÖE; ZOE FOTOGRAFIE

ten und den Zelten verbrannten auch die Ersparnisse, die sie unter dem Zelt versteckt hatten. Nach dem dritten Anschlag durfte die Familie für ein paar Nächte im ehemaligen Postverteilerzentrum schlafen, das als Durchgangsquartier für tausende Flüchtlinge genutzt wurde. Danach schickte man sie wieder auf die Straße. Der Schock über die Anschläge sitzt immer noch tief. Heute schlafen sie unter einer Brücke in der Nähe der Autobahn.

Ein neues Bettelverbot

Die Linzer Politik verurteilte zwar die Gewalt, Hilfe gab es trotzdem keine, ganz im Gegenteil: Seit 2. Mai gilt in Teilen der Innenstadt ein sektorales Bettelverbot. Damit ist jegliche Form des Bettelns verboten und zwar ausgerechnet auf den Einkaufsstraßen mit der höchsten Frequenz, also genau dort, wo Betteln noch am ehesten Sinn macht. Das sektorale Bettelverbot ist die letzte Schraube, die man noch drehen kann, ohne Betteln generell zu verbieten und damit gegen die Verfassung zu verstoßen, die stilles Betteln als freie Meinungsäußerung ausdrücklich erlaubt. Madalena hat schon vom neuen Verbot gehört, weiß aber noch nicht recht, was das für sie bedeuten wird. Sie müsse sich dann eben neue Plätze suchen, vielleicht auch länger betteln, womöglich intensiver. Ob das in den Nebenstraßen auch funktioniert, weiß sie noch nicht. Erstmals fährt sie zum orthodoxen Osterfest zurück nach Brasov. Wenn sie im Mai wieder nach Linz kommt, wird es für sie noch schwieriger sein.

GEMEINWOHL-ÖKONOMIE

Haben gesellschaftlichen Auftrag

Sparda-Bank-Chef Helmut Lind steht der größten Genossenschaftsbank Deutschlands vor. Seit einigen Jahren geht die Münchner Bank mit der Gemeinwohl-Ökonomie neue Wege. Helmut Lind im Gespräch über seine Ängste als Banker, verschärfte Krisen und dass in 20 Jahren rund 40 Prozent aller Arbeitsplätze weggefallen sein werden.

INTERVIEW: EVA BACHINGER

Warum haben Sie sich als einer der ersten Unternehmer und noch dazu als Banker für die Unterstützung der Gemeinwohl-Ökonomie entschieden?

Bereits 2002 hat mein Vorgänger das Thema Nachhaltigkeit in die Bank getragen. Ich habe mich auch schon jahrelang gefragt, wohin entwickelt sich alles? Bei der Suche nach Alternativen hat mich lange nichts überzeugt. Ich wollte keine Hochglanzbroschüre, wo Nachhaltigkeit draufsteht, die aber nicht auditiert ist, die keinen Bilanzcharakter hat. Das ist wie greenwashing. Ich kam über das Buch „Neue Werte für die Wirtschaft“ von Christian Felber und einen Vortrag bei uns in Kontakt. Wir haben uns entschieden gemeinsam eine Gemeinwohlbilanz zu erstellen. Anfangs war das noch ganz rudimentär, doch ich spürte: das ist es. Da war eine innere Klarheit.

Die Banken haben kein gutes Image. Sollte die Branche wieder mehr zu ihrer Kernkompetenz zurückkehren?

Ganz klar ja. Die Sparkassen und Genossenschaftsbanken haben im Kern einen gesellschaftlichen Auftrag. Die Sparkassen kommen von der Herkunft her aus den Kommunen, die Genossenschaften wurden mit der sozialen Absicht gegründet, Hilfe zur Selbsthilfe zu ermöglichen. Es stand nie die Gewinnmaximierung im Mittelpunkt. Dennoch haben sich auch diese Banken durch die turbokapitalistischen Entwick-



„Die Kleinteiligkeit und Regionalität sind verloren gegangen. Das ist in Österreich noch extremer, die Banken hier sind Kolosse geworden.“ Helmut Lind

lung ab Mitte der 1990er Jahre zu profitorientierten Banken entwickelt. Die Kleinteiligkeit und Regionalität sind verloren gegangen. Das ist ja in Österreich noch extremer, denn die Banken hier sind Kolosse geworden. Wir haben das Fundament aus den Augen verloren. Wir haben vergessen, wer wir sind, was unsere eigentliche Absicht ist. Dadurch sind Modelle entstanden, die sich noch selbst am Leben erhalten, aber nicht mehr genährt werden von der sozialen Absicht.

Wie haben Ihre Banker-Kollegen auf Ihr Engagement reagiert?

Viele haben gesagt, was soll das Ganze, der spinnt, schickt ihn auf ein Ökonomiestudium. Was in den sozialen Medien teilweise über mich geschrieben wurde, war vernichtend. Ich habe das nicht mehr gelesen, aber meine Vorstandskollegen haben mir das vorgelesen und wurden ganz nervös. Das hat sich geändert. Es ist zwar immer noch so, dass sich viele schwertun, aber vor fünf Jahren war in unserer Sparda-Grup-

pe Deutschland keiner bereit das Thema Nachhaltigkeit in den Mund zu nehmen oder darüber nachzudenken. Mittlerweile hat sich die Gruppe für ein Nachhaltigkeitsmodell entschieden. Was wir in München machen, ist ihnen noch zu viel, aber den ersten Schritt haben sie gesetzt. Unsere Bank ist 86 Jahre alt, wir kommen auch aus dem Mainstream, aber wir haben uns in die Transformation begeben. Die GWÖ ist Teil unserer strategischen Planung. Das ist zentral und läuft nicht nebenbei.

Viele Ökonomen und Arbeitgeber-Vertreter kritisieren die Gemeinwohl-Ökonomie scharf. Die Industriellenvereinigung sagt regelmäßig, die GWÖ sei naiv, kuschelig, biedermeierlich und würde bei Umsetzung politisches Chaos auslösen und Europa in Armut stürzen.

Wir werden in den nächsten Jahren mehr Krisen haben als wir je hatten.

Wenn du den Mainstream verlässt, das alte Modell ablegst, dann wirst du erstmal ausgelacht, in die Ecke gestellt, kritisiert. Es ist auch die Angst, dass das, was man kennt, stirbt. Wenn du für das Neue keinen Plan hast und auch keine Bereitschaft hast, dich damit zu beschäftigen, dann kommt es zur Ablehnung. Die Bezeichnung biedermeierlich ist aber besonders absurd. Denn wie war die Biedermeierzeit? Von Freiheit geprägt? Was hier entsteht, ist das Gegenteil davon, ist Freiheit, Transparenz und Mitgestaltung. Nicht alles muss so bleiben wie es ist. Irgendwann bekommt das Neue so viel Schwung, das es nicht mehr aufzuhalten ist. Ich sehe die GWÖ als die nächste Stufe, als Ergänzung zur sozialen Marktwirtschaft. Denn es ist ein marktwirtschaftliches Modell, aber es geht darüber hinaus. Wir wissen: Wo das Kapital ist, ist Macht, das Kapital bestimmt alles. Damit sind wir weit weg von unseren verfassungsrechtlichen, ethischen Prinzipien. Ich rede nicht davon, dass jemand sein Auto nicht mehr haben darf, wir reden nicht von Kommunismus, sondern davon, dass die Ungleichheit sich noch mehr vertiefen wird, wenn wir so weitermachen.



„Die Frage ist, ob Profit alles ist, ob ein Unternehmen davon in erster Linie gesteuert wird. Ich denke, nicht alles darf der Maximierung des Gewinns folgen.“ Helmut Lind

Das Wirtschaftssystem soll also nicht auf Wachstum und Profit ausgerichtet sein?

Das ist mir zu einseitig gesehen. Es kann auch Unternehmen geben, die noch weiter wachsen, weil sie eine Größe oder ein Geschäftsfeld haben, wo Wachstum möglich ist. Die Frage ist, ob Profit alles ist, ob ein Unternehmen davon in erster Linie gesteuert wird. Ich denke, nicht alles darf der Maximierung des Gewinns folgen. Das ist einseitig und unethisch. Es stärkt die Großen und die Mächtigen und bringt immer mehr Spaltung in Arm und Reich.

Die GWÖ will auch Ressourcenschonung und Naturschutz erreichen. Wie soll das

gehen, wenn alle nach wie vor wachsen wollen?

Wir werden in den nächsten Jahren mehr Krisen haben als wir je hatten. Das ist die schlechte Nachricht. Parallel dazu werden wir aber auch mehr Erfindungen und evolutionäre Entwicklungen haben als wir je hatten. Mich überzeugt hier Jeremy Rifkin. Er geht davon aus, dass die Digitalisierung und Automatisierung dazu führen wird, dass in den nächsten 20 Jahren 40 Prozent aller Arbeitsplätze wegfallen. 2050 werden wir noch fünf Prozent der Arbeitsplätze im klassischen kapitalistischen System haben, die anderen 95 Prozent werden in einer sozialen Wirtschaft sein. Das finde ich span-



nend. Der Kapitalismus frisst sich selbst auf, denn wir zerstören den Boden, von dem wir langfristig leben für kurzfristige Erträge. Den Graben, den wir gezogen haben, zwischen Menschlichkeit und Ökonomie, müssen wir wieder zuschütten. Wir haben eine entmenschlichte, entseelte Wirtschaft. In der GWÖ geht es um Ethik, um Verbundenheit mit den Anderen und der Natur. Die Unternehmen müssen in Zukunft einen gesellschaftlichen Nutzen bieten, wenn sie das nicht bieten, werden sie sterben. Wenn man kooperiert, gewinnt jeder.

Der Mensch will aber auch den Wettbewerb.

Die besseren Ergebnisse entstehen aber aus Kooperationsmodellen. Die Frage ist hier, Wettbewerb und Egoismus als Nutzen für den Einzelnen oder für alle? Im Sinne des Leistungssport für den Einzelnen. Nur einer kann gewinnen, aber in der Gesellschaft brauchen wir Kooperation, damit alle gewinnen. Der Einzelne hat ja noch immer genug Platz um sein Potential entfalten zu können. Der Einzelne, seine Selbstbestimmung, seine Fähigkeiten sollen ja einerseits gefördert werden, und andererseits auch der Wunsch nach Gemeinschaft, der Einzelne als Teil eines größeren Ganzen. Im Gegensatz zu mir sehen hier viele Wirtschaftsleute nur einen Widerspruch, weil sie aus einer technokratischen, egoistischen Welt, aus dem alten Denken kommen. Im Grunde reden wir von unterschiedlichen Weltbildern. Wenn ich mit

Wettbewerb? Die besseren Ergebnisse entstehen aber aus Kooperationsmodellen.

der Landkarte von Berlin hier in Wien unterwegs bin, habe ich ein Problem, wenn sich die Welt in Richtung Wien verändert hat. Und im Kern geht es um Bewusstsein. Statt Kontrolle Vertrauen, zutrauen, die anderen wachsen lassen und sich freuen, wenn wir uns gemeinsam entwickeln. Das war auch bei mir ein Prozess, loslassen, geben, teilen.

Hatten Sie nicht Angst, dass Sie von Konkurrenten abserviert werden?

Doch. Ich hatte Angst, dass ich das im Unternehmen nicht überlebe. Dieser Schwebzustand ging über drei Jahre. Wenn das schiefgeht, wenn das Gemeinwohl-Projekt in die Hose geht, dann geht das auf mein Konto. Es gab Phasen, wo es schwierig und kritisch wurde, wo man schnell merkt, da steht keiner neben dir, hinter dir, vor dir. Da bist du ganz einsam. Das ist auch ein sehr menschlicher, persönlicher Grund, warum viele das nicht tun wollen. Manager haben Angst zu scheitern, zu versagen, einen Fehler zu machen, sie haben Angst um ihren Job. Ich versteh das, denn es ist in unserer Gesellschaft sehr schwierig Fehler zu machen.

IMPRESSUM

MO REDAKTION:

c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2,
1070 Wien, T +43 1 524 99 00,
F +43 1 524 99 00-9,
redaktion@momagazin.at,
www.momagazin.at

REDAKTION:

Gunnar Landsgesell (Chefredakteur; gun),
Petja Dimitrova (Porträt-Illus), Alexander
Pollak (apo), Karin Wasner (Bilder), Eva Vasari
(Illustrationen); Clara Akinyosoye, Eva Bachinger,
Philipp Sonderegger, Magdalena Summereder,
Baruch Wolski

AUTORINNEN DIESER AUSGABE:

Clara Akinyosoye, Eva Bachinger (eba), Ali Cem
Deniz, Christian Diabl, Stefan Kraft, Thomas Ram-
merstorfer, Hosea Ratschiller, Bianca Said, Birgit
Sauer, Martin Schenk, Philipp Sonderegger,
Kathrin Wimmer, Ibrahim Yavuz

BUSINESS DEVELOPMENT: Magdalena Summereder

COVERBILD: Karin Wasner

LEKTORAT: Susanne Drexler

ARTDIREKTION: Mitko Javritchev

LAYOUT-KONZEPT: Theo Kammerhofer

DRUCK: Ferdinand Berger & Söhne GmbH,

Wiener Straße 80, 3580 Horn

ANZEIGEN: Sandra Lakitsch

office@sosmitmensch.at, T +43 1 524 99 00-16

ABOS: Bernhard Spindler, abo@momagazin.at

T +43 1 524 99 00-18

VERTRIEB:

Beilage „Der Standard“,

Straßenkolportage

AUFLAGE: 30.000

HERAUSGEBERIN:

SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, 1070 Wien,

T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,

Mail: office@sosmitmensch.at

Web: www.sosmitmensch.at

ZVR: 22747570

OFFENLEGUNG gem. § 25 MedienG:

Medieninhaber (Verleger) und

Herausgeberin: SOS Mitmensch

Sitz: Wien

Geschäftsführung: Alexander Pollak,

Gerlinde Affenzeller;

Obmann: Max Koch

Grundlegende Richtung: gegen Diskriminierung,

für Menschenrechte, Demokratie

und Migration

ZVR: 22747570

SPENDEN:

IBAN: AT87 6000 0000 9100 0590

BIC: BAWAATWW

MO ist das Medium von SOS Mitmensch

gegen Rassismus und Diskriminierung,

für Menschenrechte, Demokratie und

Migration.

Der Nachdruck der Beiträge ist bei Nennung

der Quelle und Übersendung von Belegexemplaren

ausdrücklich erwünscht, wenn das Copyright nicht

ausgewiesen ist. Die Rechte der Fotografien liegen

bei den UrheberInnen.

Falls kein/e Urheber/in ausgewiesen ist:

SOS Mitmensch.

POPULÄR GESEHEN

Sieben Tage Mindestsicherung

Nehmen wir eine Woche mit ihren sieben Tagen. Und beginnen am Montag mit den ersten Reformen. Dann würde es Montags Abend weniger Bundesländer Wirr-War geben.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK
Illustration: Petja Dimitrova

Denn: Sachlich ist nicht zu rechtfertigen, dass neun verschiedene gesetzliche Regelungen herrschen mit unterschiedlichen Rechten und Pflichten. Am Dienstag gehen wir die Finanzierung an, die mehr als problematisch ist. Als Landesleistung fallen die Ausgaben in die Gemeinden, Städte bzw. Sozialhilfeverbände. Dieses „Heimatprinzip“ hat seine Ursprünge noch im Armenwesen des 19. Jahrhunderts. Arme Gemeinden haben viele Anspruchsberechtigte und damit hohe Kosten, reichere Gemeinden haben wenige MindestsicherungsbezieherInnen und keine Ausgaben. Das macht es auch attraktiv, Anspruchsberechtigte nach dem Floriani-Prinzip loswerden zu wollen – in die nächste Stadt oder überhaupt ein anderes Bundesland. Hier könnte ein „Zweckzuschuss-Gesetz“ helfen: also ein Gesetz, das die Länder und Gemeinden verpflichtet, das Geld, das sie im Rahmen des Finanzausgleichs erhalten, auch tatsächlich für diesen Zweck auszugeben. Mittwochs steht die Reform der Regelungen bei Menschen mit erheblicher Behinderung an. Was in der Diskussion oft untergeht: In den meisten Bundesländern kommt der Mindestsicherung auch die Rolle zu, ein finanzielles Existenzminimum für Menschen mit Behinderung, wenn sie in Privathäusern leben, sicherzustellen. Auf deren besondere Bedürfnisse hat die Mindestsicherung derzeit keine Antwort. Und es kommt zu großen sozi-



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

alen Härten, wenn Menschen von Familienangehörigen gepflegt werden. Hilfe bei Gesundheitsproblemen, sagt das Donnerstag-Programm. Gibt es seitens der Unterstützungsfonds der Krankenkassen keine Hilfe, sind Therapien, Brillen, Schuheinlagen oder Hörgeräte nicht finanzierbar. Selbiges gilt für Zahnersatz und Diätkost bei Diabetes – mit allen Folgen. Am Freitag folgt die Neu-Regelung der Unterhaltspflichten. Da braucht es eine zeitgemäßere Definition zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – oder sogar zwischen Enkeln und ihren Großeltern. Die derzeitigen Regelungen sind mit einem modernen Sozialstaatsverständnis nicht zu vereinbaren. Samstags kümmern wir uns um eine wirksame Soforthilfe. In existenziellen Notlagen sind drei Monate Warten auf eine Entscheidung zu lange.

Und am Sonntag steht eine grundsätzliche Frage an. Es genügt nicht, über die Mindestsicherung allein zu sprechen – die Vermeidung von Einkommensarmut wäre eine zentrale Aufgabe. Die Mindestsicherung kann in Zukunft nicht der „Staubsauger“ für alle strukturellen Probleme sein, die in der Mitte der Gesellschaft angelegt sind: Arbeitslosigkeit, Pflegenotstand, prekäre Jobs, explodierende Wohnkosten, mangelnde soziale Aufstiegschancen im Bildungssystem. Es ist notwendig, dort etwas zu tun, wo Armut gemacht wird.

Denn morgen ist dann wieder Montag.

SONDERECHE

Bringt uns Rumsfeld!

Kriegsverbrechen werden heute zunehmend geahndet. Allerdings wird auch Kritik am Völkerstrafrecht laut.

UM DIE ECKE GEDACHT MIT
PHILIPP SONDEREGGER
Illustration: Petja Dimitrova

In Deutschland geht die Justiz mit zunehmender Vehemenz gegen syrische Kriegsverbrechen vor. Im Mai eröffnete das Oberlandesgericht Frankfurt den Prozess gegen Aria L., einen 21-jährigen Deutschen, der in Syrien neben aufgespießten Köpfen posiert und später die Bilder über Facebook verbreitet haben soll. Im Windschatten dieses spektakulären Falles ermittelt das Bundeskriminalamt gegen 13 weitere mutmaßliche KriegsverbrecherInnen, darunter nicht nur deutsche Staatsangehörige.

Im April ließ die deutsche Bundesanwaltschaft den 41-jährigen Syrer Ibrahim F. in Westfalen verhaften. Er soll in Aleppo eine 150-köpfige Miliz befehligt haben und persönlich für Folter sowie Plünderungen verantwortlich sein. Anfänglich sei die Miliz noch Teil der Freien Syrischen Armee (FSA) gewesen, die gegen das Assad-Regime kämpft und Unterstützung des Westens genießt. Zunehmend habe sie aber eigene Interessen verfolgt, so die Anklage. Bei einem Rückzug der Regierungstruppen hätten die MilizionärInnen Häuser und Wohnungen geplündert und so erbeutete Kunstwerke zum Verkauf angeboten. BewohnerInnen seien verschleppt, vom Beschuldigten persönlich gefoltert und nur gegen Lösegeld wieder freigelassen worden.

Dass ein syrischer Staatsbürger für Folterungen, die er in Syrien begangen haben soll, überhaupt in Deutschland belangt werden kann, das ist dem so genannten Völkerstrafrecht geschuldet. Im Jahr 2002

CLARTEXT



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.

wurde mit dem römischen Statut der Internationale Strafgerichtshof errichtet, um Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu ahnden. Bei diesen Delikten wird aufgrund ihrer Schwere das Weltrechtsprinzip angenommen – um Straflosigkeit vorzubeugen, wird die gesamte Staatengemeinschaft in Verantwortung genommen. Oft sind ja bei solchen Taten Angehörige des Staatsapparates selbst involviert. Mit der Ratifizierung haben sich die derzeit 123 Vertragsstaaten auch verpflichtet, entsprechende Delikte im nationalen Strafrecht zu definieren. Wenn ein Verbrechen gegen das Völkerrecht nicht durch zuständige Staaten oder den Internationalen Strafgerichtshof verfolgt wird, erwächst allen Signatarstaaten eine Verpflichtung. Österreich hat den Vertrag 2014 umgesetzt.

Die Fortschritte am Gebiet des Völkerstrafrechts sind nicht von der Hand zu weisen. Allerdings wird in Deutschland Kritik laut, es richte sich in der Praxis überwiegend gegen ärmere Staaten. Der Internationale Strafgerichtshof messe mit zweierlei Maß, hauptsächlich afrikanische TäterInnen würden verfolgt. Die Anzeigen gegen den ehemaligen US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld und einige mutmaßliche CIA-Folterer legte die deutsche Bundesanwaltschaft zurück, obwohl ein offizieller Bericht des US-Senats die Folter einräumt. Wird bald ein Staat die Konfrontation mit den USA wagen?

Reden wir über Ängste

Schauen wir auch auf die Ängste derer, die oftmals als Feindbilder herhalten müssen.

CLARA AKINYOSOYE SAGT ES NICHT DURCH DIE BLUME. EINE KOLUMNE ÜBER DIVERSITÄT UND MIGRATION. Illustration: Petja Dimitrova

Wir kennen das alle: Wenn Wahlen nicht so gelaufen sind, wie man das gern gehabt hätte, dann hört man von PolitikerInnen nicht selten den Satz: „Wir müssen die Sorgen der Menschen ernst nehmen.“ Ja, die Sorgen und die Ängste der Menschen ernstnehmen – das ist grundsätzlich keine schlechte Idee. Und die Sorgen, die da bisher anscheinend zu wenig ernstgenommen worden sind, die haben meist mit Migration, Asyl oder Islamismus zu tun. Es fremdelt vielen Leuten einfach zu sehr in Österreich – so könnte man es ausdrücken, wenn man zynisch ist. Aber wenn es um Angst geht, dann ist Zynismus gar nicht so angebracht. Also vielleicht sollten wir in aller Ernsthaftigkeit über Ängste reden: Reden wir darüber, dass die Asylzahlen rasant gestiegen sind und weder Österreich noch die Europäische Union den Eindruck erwecken, dass die Flüchtlingskrise gelöst werden kann. Reden wir darüber, dass es in deutschen und österreichischen Städten zu sexuellen Übergriffen von Asylwerbern auf Frauen gekommen ist und die gefühlte (!) – Kriminalität von Asylwerbern gestiegen ist. Und sprechen wir auch darüber, dass in unserer Nähe, in europäischen Städten, die viele von uns schon bereist haben, islamistische Terroristen tödliche Anschläge verüben und wir nicht wissen, ob sie eines Tages auch in Österreich zuschlagen werden. Reden wir auch über steigende Arbeitslosigkeit und die Sorge vor dem sozialen Abstieg. Das alles macht Angst



Clara Akinyosoye ist freie Journalistin und Ex-Chefredakteurin von M-Media.

und die PolitikerInnen sind gut beraten, diese Sorgen ernst zu nehmen. Es ist angesagt, die Menschen mit Fakten zu versorgen, die helfen, ihnen jene Ängste, die unbegründet sind, zu nehmen. Und dort, wo Politik durch Handlungsfähigkeit Ängste abbauen kann, muss sie aktiver werden. Aber bitte, schauen wir auch auf die Ängste derer, die oftmals als Sündenböcke, als Feindbilder und Problemfälle herhalten müssen. Liebe Politiker und Politikerinnen: Nehmt Euch auch der Ängste der Menschen an, die hier in Österreich leben, aber ethnischen Minderheiten angehören. Menschen, die sichtbar, hörbar, merkbar nicht der autochthonen Bevölkerung angehören – sie sind auch ängstlich. Sie fürchten Vieles, was Andere auch fürchten und mehr: Zum Beispiel, dass sie wegen ihrer Hautfarbe, oder weil sie Kopftuch tragen, öfter Ziel von Rassismus und körperlichen Übergriffen werden. Sie beunruhigt, dass sie und ihre Kinder in Zukunft noch mehr diskriminiert und benachteiligt werden könnten. Diese Menschen sind auch die Bevölkerung. Und es gilt auch ihre Sorgen ernst zu nehmen und dort aktiv zu werden, wo gehandelt werden muss. Das Innenministerium gab vor kurzem bekannt, welche Entwicklungen ihnen in Österreich besonders Sorge bereiten. Das ist zum einen die Bedrohung durch den Jihadismus, zum anderem das Erstarken einer rechtsextremen Bewegung im moderaten Gewand. Ich finde, wir sollten diese Sorgen ernstnehmen.

Community News

Muslimische Communities helfen oft unbürokratisch und arbeiten zumeist abseits der Öffentlichkeit an der Integration von Flüchtlingen. Sie sind eine wichtige Schnittstelle innerhalb der Gesellschaft. Was aber tut sich hier?

TEXT: IBRAHIM YAVUZ

Das AAI sperrt zu – und damit Wiens erste Moschee

„Das Afro-Asiatische Institut (AAI) in Wien wurde 1959 von Kardinal Dr. Franz König als Treffpunkt von Menschen aus aller Welt gegründet“, heißt es auf der Homepage des AAI. Daraus entwickelte sich im Lauf der Jahre ein Ort des Dialogs und des Austauschs. Gökhan Kaya, der die Mensa und das Kaffeehaus im AAI leitet und selbst ein ehemaliger Stipendiat des Hauses ist, fügt hinzu: „Nichts konnte den Frieden im Hause des Afro und der Umgebung hier in der Türkenstraße aus dem Ruder bringen. Das AAI war jahrzehntelang das Zentrum und das Zuhause für Studierende aus Afrika und Asien, die nach Wien gekommen sind.“ Kaya selbst wohnte damals an dem Ort, wo er nun seine umgebaute Wohnung als Café betreibt. Schon in den 1960er-Jahren organisierten arabische Studierende im AAI auch eine kleine Moschee. Sie dürfte als erste Moschee Wiens in die Geschichtsbücher eingehen. Es handelte sich eher um einen kleinen Raum, wo man sich zum Freitagsgebet treffen konnte. Heuer ist es der Veranstaltungssaal des AAI, der für die Freitagsgebete zur Verfügung gestellt wird. 120 bis 150 Personen beten jeden Freitag dort, sodass sich mit der Zeit eine Gemeinde entwickelt hat. Protektor des Hauses ist Kardinal Christoph Schönborn. Noch zu finden im Haus: ein Hindutempel und eine kleine Kapelle, wo Gläubige sich zurückziehen können. Weil die Fördergelder reduziert wurden, werden mit Juli 2016 die Abteilungen Bildung und interreligiöser

Dialog des AAI geschlossen bzw. verlegt. Fraglich ist, was mit den Räumen der Stille passiert. Werden sie überhaupt weiterhin existieren können? Das AAI hat jahrelang Studierende aus der ganzen Welt betreut, finanziell unterstützt und ihnen ein neues Zuhause gegeben. Das Café, die Mensa und das Studentenheim bleiben erhalten. Die Seele des Hauses wird jedoch leider verloren gehen. So lautete doch bis heute das Motto des Kaffeehauses: „*Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen.*“ (Guy de Maupassant) Noch einmal möchte das AAI Wien am 24. Juni alle Freunde und Interessenten zu einem Abschied einladen, um den Geist und die Kultur des Miteinanders aufleben zu lassen. Kaya ist zwar ein wenig betrübt, aber dennoch zuversichtlich: „Das Café-Afro-Team möchte weiterhin den Raum für Begegnungen schaffen und somit den Geist des AAI weiter aufrecht erhalten.“

Übergriffe auf MuslimInnen: Neue Dokustelle

Seit mittlerweile über einem Jahr gibt es nun auch eine Dokumentationsstelle für Muslime in Österreich, die rassistische Übergriffe auf MuslimInnen dokumentiert. Elif Öztürk ist die Sprecherin des Projekts, das die Initiative Muslimischer ÖsterreicherInnen in Kooperation mit der Islamischen Glaubensgemeinschaft (IGGiÖ) gegründet hat. Die Arbeit der Dokustelle wird zusätzlich durch private Spendengelder finanziert, erklärt Elif Öztürk. 2015, also im ersten Jahr, wurden 156 Fälle von Islamfeindlichkeit do-

kumentiert, größtenteils ging es dabei um verbale Angriffe auf muslimische Frauen. Die Hauptaufgabe bestehe darin, die Vorfälle in Kategorien einzuordnen, zu archivieren und in einem Bericht zu dokumentieren. Betroffene werden beraten oder weiter vermittelt, etwa wenn es um Diskriminierung oder Strafdelikte geht. Fallweise begleite man die Leute auch bis zur Polizei, so Öztürk. Durch Info-Veranstaltungen und Social Media versuchen die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen die muslimische Basis zu erreichen. Geplant ist, dass die Dokustelle jährlich einen Bericht zu antimuslimischem Rassismus herausbringt. Vorfälle können über das Online-Formular auf der Homepage der IGGiÖ, über ein Dokuphone (0676 404 00 05), über Facebook oder per E-Mail gemeldet werden. Nun geht es darum, Kontinuität und Professionalität in diese wichtige Arbeit, die bislang ehrenamtlich erbracht wird, zu bringen. Bleibt zu hoffen, dass es in Zukunft mehr Mittel dafür gibt.

Gesellschaftliche Realität

Sie ist Anwältin, langjährige Bundesrätin und wurde nun vom neuen Kanzler Christian Kern als Staatssekretärin nominiert. Vielleicht fiel sie Kern auch aufgrund ihrer Kritik an Vorgänger Faymann auf. Dass die in Wien geborene Muna Duzdar auch das erste muslimische Regierungsmitglied in Österreich ist, ist als Anerkennung der gesellschaftlichen Realität zu sehen. Der Boulevard scheint dort aber noch nicht angekommen: Palästinenserin als Staatssekretärin titelte das Gratis-Blatt „Österreich“.

SPOTLIGHT

Ungarisches Roulette

Als Bürgermeisterin übernahm sie Verantwortung und nahm in ihrer kleinen Gemeinde syrische Flüchtlinge auf. Bald darauf sollten fünf von ihnen nach Ungarn abgeschoben werden. Dagegen wehrte sich Angelika Schwarzmann mit guten Gründen. Sie erhielt den Ute-Bock-Preis 2016.

TEXT: BIANCA SAID

Durchaus launig nahm Angelika Schwarzmann, Bürgermeisterin der kleinen vorarlbergischen Gemeinde Alberschwende, den Ute-Bock-Preis 2016 entgegen. Schon als Kind habe sie als die „Bockigste“ in ihrer Familie gegolten, nun sehe sie diesen Preis als ganz große Ehre an. Das bewusste Understatement ehrt indes den Menschen Angelika Schwarzmann. Vor rund einem Jahr, im März 2015, verfasst die ÖVP-Bürgermeisterin gemeinsam mit dem örtlichen Pfarrer sowie BürgerInnen der Gemeinde einen offenen Brief, der an eine mutlose und „unehrliche hohe Politik“ gerichtet ist. Das Schreiben, das als „Manifest“ titulierte ist, sucht seinesgleichen. Es ist die außergewöhnliche Artikulation des Unbehagens, das die BürgerInnen von Alberschwende erfasst hat. Sie haben eine kleine Gruppe syrischer Asylwerber aufgenommen, weil es hieß, die Gemeinden sollten Verantwortung übernehmen. Die Männer werden vom ersten Tag an in das Gemeinwesen einbezogen, vom Fußballplatz bis zur Pfarre, und aus den „Asylanten“, die man vor allem im negativen Kontext aus den Medien kennt, werden Menschen, zu denen die Alberschwender Zutrauen fassten. Schwarzmann spricht von neuen Mitbürgern, weltoffenen, jungen Männern, die mithelfen im Dorf, und wiederum auf eine Welle der Solidarität treffen. Als das Innenministerium die Leute nach Ungarn abschieben will, ist Schwarzmann nicht bereit, die Menschen an ein Land auszuliefern, das die Flüchtlinge menschenunwürdig behandelt. Die Bürgermeisterin und viele der EinwohnerInnen des Dorfes stel-



Preisverleihung im Haus der EU in Wien: A. Schwarzmann, U. Bock.

len sich im Namen der Menschlichkeit gegen die Abschiebung. Im Manifest wird beschrieben, wie einer der Männer, Ibrahim, ein Physiker, in Ungarn bei der Ankunft mit 14 anderen Menschen in einen 3 mal 3 Meter großen Käfig gesperrt wird. Zum Urinieren wird ihnen eine Flasche durch das Gitter gereicht. Die ungarischen Behörden zwingen die ersten unter Schlägen, Dokumente zu unterschreiben. Andere unterzeichnen danach freiwillig. Die kleine Gruppe von Asylwerbern kann sich in der Folge nach Österreich absetzen. Nun sollen sie wieder zurück. Das System Dublin und seine Kettenabschiebungen werden im Manifest als „ungarisches Roulette“ bezeichnet. Selten konnte man in so nüchternen Worten lesen, was es heißt, als Flüchtender in die Mühlen des europäischen Flüchtlingssystems zu geraten. Für Ibrahim setzt sich der Albtraum fort. Er, der in seinem Heimatort in der Nähe von Damaskus, täglich zerfetzte Leichen bergen muss und schließlich die Einberufung zum Kriegsdienst erhält, ist nicht bereit, auf seine Landsleute zu schießen. Er will nicht an diesem Krieg teilnehmen. Als seine Frau und Kinder in Sicherheit sind, wagt er die Reise nach Europa. Mit

Bürgermeisterin Angelika Schwarzmann und den engagierten BürgerInnen von Alberschwende findet er endlich eine Anlaufstelle, die wieder positive Erfahrungen und Vertrauen ermöglicht. Aber auch aus Sicht der vorarlbergischen Gemeinde ergibt die angeordnete Abschiebung keinen Sinn. Durchaus nachvollziehbar bezeichnet Schwarzmann in dem offenen Brief die geforderte Rückführung nach Ungarn als „Angriff auf unsere Bemühungen“. Die Aufnahme der Flüchtlinge durch die 57-jährige Bürgermeisterin war zu Beginn klar politisch motiviert, um auch für ihre Gemeinde Verantwortung zu übernehmen. Doch am Ende ist es wohl ein tiefer Humanismus, der sie zum mutigen Schritt des Protests bewegt. Die Mutter von vier Kindern nimmt dabei auch einiges Risiko auf sich. Im Gemeinderat gerät sie zum Teil unter Druck, man wirft ihr vor, sich zu sehr in diese Richtung zu engagieren. Und in einer Nacht kommt es zu einem Zwischenfall, als eine kleine Gruppe alkoholisierten junger Männer durch eine Störaktion auffällt. Sie reißen „Wir sind Asyl“-Plakate von den Wänden und versuchen in das Haus zu gelangen, in dem die Syrer untergebracht sind. Laut Zeugen sollen Worte wie „Drecksjuden“ gefallen sein. Erst kürzlich wurden zwei der Burschen gerichtlich verurteilt, sie sprachen eine Entschuldigung aus. Bei ihrer Dankesrede ging Schwarzmann, die seit 2013 das Amt der Bürgermeisterin innehat, auf diese Dinge nicht mehr ein. Ihr geht es primär um die Menschen, nicht um Politik.

POPULÄRKULTUR

BUCH



Wirtschaftswachstum – eine Bedrohung?

Profit und Wachstum stehen im Zentrum unseres Wirtschaftssystems. Doch offensichtlich kommen wir an soziale und ökologische Grenzen. Der Öko-

nom Felix Butschek hingegen beharrt auf dem System und lehnt die Wachstumskritik ab. Denn viele würden ein Prinzip nicht sehen: „Wenn Güter knapp werden, wird die Knappheit via Preis angezeigt, und dann folgen Reaktionen. Entweder es werden andere Güter entwickelt oder man intensiviert die Nutzung. Dieses System, in dem wir leben, regelt sich im Prinzip selber.“ Einwände von ÖkologInnen seien „krass überzeichnet“, die „ökologische Schranke“ für das Wachstum existiere nicht. In seinem Buch tut er aber so, als ob nur die Klimaerwärmung das Problem sei, die sich außerdem mit Technik weitgehend eindämmen ließe. Eine gewagte Behauptung, und gleichzeitig kein Wort über

die Verschmutzung der Meere, die Abholzung der Urwälder, die Abnahme der Biodiversität und den Verlust der Böden. Die Sicht des Autors wirkt zudem anthropo- und eurozentrisch: Das Überleben der Menschheit sei keineswegs gefährdet, insofern gebe es keinen Grund, vom Wachstumsdenken abzugehen. Das ist aber nicht die Frage, sondern ob ein gutes Leben für alle möglich ist. Butschek übersieht auch, dass man für versiegendes Erdöl Ersatz findet – wie aber ersetzen wir verschmutztes Wasser und ausgelaugte Böden?

Interessant ist der historische Rückblick: Die Argumente gegen den Kapitalismus seien nichts Neues, sondern 150 Jahre alt. Auch der Liberale John

Stuart Mill plädierte für ein gewisses Wachstum, aber negative Begleiterscheinungen wie Konkurrenz und Gier müssten überwunden werden. Der Soziologe Werner Sombart betonte, dass jedes zusätzliche Wachstum überflüssig sei, nur noch Schrott und Kitsch werde dann produziert. Man müsse sich auf das Wesentliche konzentrieren, das nicht im Materiellen liege. Klingt so, als ob es heute formuliert wäre. *eba*

Felix Butschek
Wirtschaftswachstum – eine Bedrohung?
Böhlau-Verlag, 2016
148 Seiten, 30 Euro

BUCH



Spenderkinder

Geht es ums Kinderkriegen, ist leider mehr von den Wünschen und Rechten der Eltern die Rede als von jenen der Kindern. „Es gibt ein Recht auf ein Kind“, wird gern bei den politi-

schen Debatten um Gleichstellung bei der künstlichen Befruchtung getrommelt. So als ob man Kinder wie einen Besitzstand einfordern könne, so als ob es nicht in erster Linie darum gehe, dass Kinder ein Recht auf Eltern haben, und nicht umgekehrt. Denn es gibt ein Recht auf Familiengründung, doch es gilt nicht absolut und kann durch Kinderrechte limitiert sein. Auffällig ist, dass bei Medienberichten über die ziemlich profitable Reproduktionsmedizin stets Ärzte und Ärztinnen interviewt werden und selten jene Berufsgruppen, die mit den nicht nur positiven Folgen zu tun haben: KinderärztInnen, PsychotherapeutInnen, PsychologInnen. Im Mittelpunkt stehen

stets die „Wunscheltern“, selten kommen die „Wunschkinde-“ zu Wort, auch andere Beteiligte wie Samenspender und Eizellenspenderinnen sowie Leihmütter fehlen. Angesichts dessen ist das Buch „Spenderkinder“ ein Segen, noch dazu von zwei ausgewiesenen Experten: dem Pädagogen und Kinderanalytiker Wolfgang Oelsner und dem Arzt und Psychologen Gerd Lehmkühl. Sie haben endlich ausführlich mit betroffenen Kindern geredet und erklären die einzelnen Phänomene und Folgen der Reproduktionsmedizin kompetent und sachlich. Die Autoren bemühen sich um Verständnis für alle Beteiligten, nur eines ist klar: Für die Rechte der Kinder ergreifen sie eindeutig Position.

Was zu begrüßen ist, denn es sollte ins allgemeine Bewusstsein sickern, dass Kinder das Recht auf Kenntnis ihrer Entstehung und ihrer Herkunft haben und darauf, nicht gegen Geld gehandelt zu werden. Die Kinderrechtskonvention wurde von allen Staaten der Erde – mit Ausnahme der USA – ratifiziert und ist einzuhalten. *eba*

Wolfgang Oelsner, Gerd Lehmkühl
Spenderkinder. Künstliche Befruchtung, Samenspende, Leihmutterchaft und die Folgen. Was Kinder fragen werden. Was Eltern wissen sollten.
Fischer&Gann-Verlag, 2016
240 Seiten, 20,60 Euro

POPULÄRKULTUR

BUCH



100 Punkte Tag für Tag

Ein Kapitel, das recht harmlos beginnt: Zwei Schokocremes, die eine Nutella, die andere Haselherzen, werden hier im Test geprüft. Gut, Nutella besteht eigentlich fast nur aus Zucker und Fett und ist so gesehen ein dankbarer Verlierer. Aber je mehr ökonomische und ökologische Linien der Autor über die Hintergründe der Zutaten zusammenführt, umso sichtbarer wird,

dass es selbst bei Nutella nicht allein um Ernährungsfragen geht, sondern um viel mehr. Der Aufstrich des Ferrero-Konzerns enthält mittlerweile ebenso Palmfett wie unglaublich viele andere Lebensmittel oder auch Kosmetikprodukte – zum Strecken und Kaschieren schlechter Konsistenzeigenschaften. Gewonnen in gigantischen Mono-Plantagen, in denen es keine nennenswerte Tierwelt mehr gibt, wird es „billig“ (zumindest für die Industrie) gewonnen, riesige Regenwaldflächen müssen dafür gerodet werden. Nun gibt es einen regelrechten Palmölboom, bei dem bizarrerweise Anleger auch mit „Nachhaltigkeit“ geködert werden. Bei plus 365 Prozent Palmöl in Deutschland frohlocken die Börsenfonds. Die Brandrodung, die dafür in den Tropen stattfindet, trägt maßgeblich zur Erderwärmung bei. Obwohl Indonesien nur ein

Zwanzigstel der Wirtschaftsleistung der USA hat, wurde es dadurch zu einem der weltweit größten Verursacher von CO2-Emissionen. Unglaublich: 3 Wochen Feuer in Indonesien entsprechen dem gesamten Jahresausstoß der Industrienation Deutschland – wo man per-verserwise seine Energiebilanz aufbessert, indem man (auch indonesisches) Palmöl dem Treibstoff beimischt. Einsichten wie diese, mühelos zu lesen, ausgehend von unserem Alltagsverhalten, sind die große Stärke dieser Publikation. Thomas Weber hat seinen Öko-Bestseller „Ein guter Tag hat 100 Punkte“ nun fortgesetzt. Er macht greifbar, was die täglichen Konsumentscheidungen für unsere Welt bedeuten. Seine vielfach überraschenden Vorschläge – teile eine Kuh, miete ein Huhn, leg ein Fischbecken im Keller an – sind dabei hervorragende Denk-

anstöße, die Dinge einmal etwas anders zu sehen. Nahezu immer ist dem Autor recht zu geben. Dass Weber den Vegetarismus „als intellektuell nicht ernst zu nehmen“ bezeichnet, bedarf aber einer Nachschärfung. Menschen, die zwar Eier, aber keine Hühner essen wollen, sind sicherlich nicht für die industrielle Massentierhaltung verantwortlich. Auch nicht für den großflächigen Sojaanbau in den Tropen, wo das Kraftfutter für Millionen Rinder und Schweine produziert wird, die jährlich in unseren Breiten verspeist werden. Doch auch über diese Problematik ist höchst Interessantes in diesem liebevoll gestalteten Buch zu lesen. Große Empfehlung! *gun*

Thomas Weber
100 Punkte Tag für Tag
 Residenz Verlag, 2016
 272 Seiten, 19,90 Euro

BUCH



Nach der Empörung

Empört euch nicht – tut was! So könnte man die Motivation dieses Buches auf den kleinsten Nenner herunterbrechen. Klaus

Werner-Lobo ruft nichts weniger als das Ende unserer institutionalisierten Demokratien aus und führt in groben Linien aus, wie wir uns selbst organisieren können, um wieder handlungsmächtig zu werden. „Nach der Empörung“ erweist sich sowohl als Analyse der bestehenden Verhältnisse wie auch als Ausführung der Frage, auf welcher Basis und auf welchen Entscheidungen solidarische Zusammenschlüsse erfolgreich sein können. Das Buch pendelt zwischen konkreten Initiativen und Handlungsvorschlägen, die bis zum Ab-Hof-Verkauf und anderen kritischen, basisorientierten

Ansätzen reichen können, und der Reflexion globaler Zusammenhänge. Der Art und Weise, wie Lobo sein Traktat angelegt hat, ist anzumerken, dass er selbst bereits wertvolle Erfahrungen in der institutionellen Politik gemacht hat, die ihn zu einem prononcierten, fast apodiktischen Kritiker werden ließen. Auch wenn seinen Pessimismus, dass mit den Parteien kein Staat mehr zu machen ist und von dort keine wesentlichen Impulse zu einer Veränderung zu erwarten sind, nicht alle teilen werden, so ist „Nach der Empörung“ ungeachtet dessen ein Appell, sich seiner eige-

nen Möglichkeiten bewusst zu werden. Dabei geht es nicht nur um Straßenproteste. Lobo formuliert soziale Bewegungen als einen der Hoffnungsträger für Wandel, die die Parlamente erobern sollten, um klientelistische, populistische Parteiendemokratien abzulösen. Ein Buch, hinter dessen profunden Ausführungen viel Emotion zu erkennen ist. *gun*

Klaus Werner-Lobo
Nach der Empörung
Was tun, wenn wählen nicht mehr reicht
 Deuticke Verlag, 2016
 206 Seiten, 14,99 Euro



PKP BBDO

Mit freundlicher Unterstützung von Vienna Paint und adb.

WENN WERTE MIT FÜSSEN GETRETEN WERDEN, TRETEN WIR FÜR SIE EIN.

Unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende! SOS Mitmensch setzt sich lautstark, tatkräftig und unabhängig für Gleichberechtigung, Chancengleichheit und die Würde aller Menschen ein. Danke für Ihre Mithilfe.
IBAN: AT 876 000 000 091 000 590 | BIC: OPSKATWW Mehr Informationen unter www.sosmitmensch.at

SOS Mitmensch ist Trägerin des Spendengütesiegels und finanziert sich ausschließlich durch private Spenden.



SOS MITMENSCH

TEXT: ALEXANDER POLLAK

FLUCHT

Ute-Bock-Preis 2016 – Nachlese eines bewegenden Abends

Dieses Jahr verlieh SOS Mitmensch zum 13. Mal den Ute-Bock-Preis für Zivilcourage. Ausgezeichnet wurden im randvollen Haus der EU die Vorarlberger Bürgermeisterin Angelika Schwarzmann für ihren herausragenden Einsatz für den Schutz und die Lebensperspektiven von syrischen Flüchtlingen und die Initiative „Refugee Convoy“ für ihr mutiges transnationales Engagement für Menschen auf der Flucht.

Die bewegenden Preisreden hielten Christine Nöstlinger und Eva Blimlinger. Überreicht wurden die Preise von der Flüchtlingshelferin Ute Bock und dem Vorsitzenden von SOS Mitmensch, Max Koch. Die PreisträgerInnen erhielten ein Preisgeld von insgesamt 3.000 Euro. Dieses wurde von der RD Foundation Vienna von Ingrid und Christian Reder sowie von der Unruhe Privatstiftung gespendet.



Preisträgerinnen Angelika Schwarzmann sowie Marty Huber und Heide Hammer für den Refugee Convoy

SOLIDARITÄT

Warum wir helfen

Sie geben Deutschkurse, organisieren Bewegungsstunden und Kochabende, werden zur Ersatz-Oma, fahren an die Grenze und in Flüchtlingsunterkünfte, spenden ihre Möbel und Kleidung, stellen privaten Wohnraum zur Verfügung oder helfen beim Einstieg in den Arbeitsmarkt. Freiwillige HelferInnen, die geflüchtete Menschen unterstützen, spielen in Österreich eine nicht mehr wegzudenkende Rolle bei der Integration von Menschen, die erst seit Kurzem hier sind. Doch was ist der Antrieb der HelferInnen, die ihnen anfangs unbekannt Menschen in ihrer Freizeit zu unterstützen? Wieso ist es für sie selbstver-



Warum wir helfen: Gespräche mit freiwilligen HelferInnen werden demnächst veröffentlicht

ständig, diese Aufgaben zu übernehmen? SOS Mitmensch hat mit 14 freiwilligen HelferInnen gesprochen und diese Fragen

aufgeworfen. Sie sind Frauen und Männer, Junge und Alte, Studierende, PensionistInnen, HandwerkerInnen und KünstlerInnen.

Ihre Porträts werden in den nächsten Monaten auf der Website und der Facebook-Seite von SOS Mitmensch veröffentlicht und sollen Anstoß für jene sein, die selbst darüber nachdenken, sich zu engagieren. Die Möglichkeiten dazu sind mannigfaltig! Auf einer Informationsseite von SOS Mitmensch finden alle, die sich einbringen und helfen wollen, Kontaktinfos zu Hilfsinitiativen in allen neun Bundesländern. www.sosmitmensch.at

Falsch-Infos zur Einbürgerung

SOS Mitmensch hat scharfe Kritik an von der „Krone“ verbreiteten Falsch-Infos zur Einbürgerung von Asylberechtigten geübt. Mit irreführenden Angaben wurde der Eindruck erweckt, nahezu alle Asylberechtigten würden nach 6 Jahren die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten. Davon ist Österreich mit seinen strengen Bestimmungen weit entfernt.

Protest gegen Asylverschärfungen

Zigtausende haben in den vergangenen Wochen gegen die Pläne der Bundesregierung, Österreich zum Notstandsland zu erklären, protestiert. Sie pochen darauf, dass Menschenrechte auch und gerade in schwierigen Zeiten gewahrt bleiben. Österreich braucht Problemlösungen und keine Politik, die Probleme verschärft und das gesellschaftliche Klima verengt.

Dialog ist möglich

Dialog ist möglich! Und Dialog ist gerade in diesen Tagen dringend nötig! Gemäß dem Motto „Wir müssen reden!“ fanden sich am diesjährigen Gesellschaftsklimatag in vielen Orten Menschen zu „Sprechstunden der Vielfalt“ ein. Geredet wurde darüber, wie wir in Österreich zusammenleben wollen.



BürgerInnen im Dialog

ANDERE ÜBER ...

Vom Unbehagen beim Zurückschrauben

Ich empfinde den Verzicht der Mütter auf Distanz zum Privaten grundsätzlich als verdächtig und als Verrat an meiner Oma. Ein Kommentar von Hosea Ratschiller.



Illustration: Petja Dimitrova

Ich bin von Beruf Komiker. Dieser Kommentar muss trotzdem ernsthaft ausfallen, weil SOS Mitmensch zahlt kein Honorar. Sie werden also im Folgenden Zeuginnen und Zeugen eines Freizeitvergnügens oder einer Publicity-Aktion. Entscheiden Sie selbst. Heldentat wird es jedenfalls keine. Zum Citoyen reicht es bei mir hinten und vorne nicht. Das Einkommen ist zu bescheiden, die Bildung äußerst lückenhaft, die Moral durchwachsen. Ich habe meine Seele nur noch nicht an den Teufel verkauft, weil ich ihn nirgends finden kann. Und meine Seele auch nicht. Meine einzige wirkliche Überzeugung ist der Feminismus. Ich wurde dazu erzogen. Wenn meine Oma von der Liebe zu meinem Opa erzählte, haben meine Eltern mir danach das Stockholm-Syndrom erklärt. Das hat seine Wirkung nicht verfehlt. Mich überkommt tiefes Unbehagen, wenn Frauen berichten, wie sie seit der Geburt ihrer Kinder beruflich zurückschrauben, während die Kindsväter dann erst so richtig durchstarten. Es ist ein diffuses körperliches, also wahrscheinlich eben anerzogenes Unbehagen. Ich habe sogar dagegen pubertiert. Mit 17 habe ich im Geschichte-Unterricht stundenlang über kubanische und sonstige Revolutionen doziert und ostentativ gegähnt, als eine Kollegin über Dienstbotinnen im Wien des 19. Jahrhundert referierte. Die Kollegin ist dann Wissenschaftlerin geworden und ich bin ein Kasperl geblieben. Unlängst ist sie Mutter geworden und schraubt jetzt zurück. Ihr Mann schreibt Diss. Da ist es wieder, mein Unbehagen. Mich interessiert nicht einmal, was im Einzelnen die Motive ihres einseitigen Zurückschraubens sind. Die Behauptung, dass Frauen sich das zum Teil selber aussuchen, verfängt bei mir nicht. Ich empfinde den Verzicht der Mütter auf Distanz zum Privaten grundsätzlich als verdächtig und als Verrat an meiner Oma. Mir ist klar, dass meine Vorurteile jede Fairness und Noblesse vermischen lassen. Wie gesagt, zum moralischen Vorbild

reicht es nicht. Und ich musste mir nicht nur einmal sagen lassen, meine feministischen Ansichten seien antiquiert. Beziehungen nach dem Modell Stockholm-Syndrom seien ja längst kein heteronormatives Monopol mehr. Unsere Vorväter und Vormütter hätten hart dafür gekämpft, dass sich auch Homosexuelle straffrei gegenseitig zum Verschwinden bringen dürfen. Ich respektiere diesen Kampf, das ändert aber nichts an meiner dogmatischen Einstellung: Wer ohne existenzielle Bedrängung Vollzeitwerbsarbeit nachgeht, während der Partner oder die Partnerin daheim die Kinder betreut, dem sollte die Erziehungsberechtigung entzogen werden.

Ich glaube, der Kollege Gunkl hat einmal gesagt „Zum Schönsten, was zwischen Menschen entstehen kann, gehört Distanz“. Noch näher kommt man der Wahrheit nur, wenn man die Hand über eine Kerzenflamme hält. Wer dich gehen lässt, schafft ein Zuhause. Eine Tür muss aber in beide Seiten aufgehen. Sonst ist es eine Falle. Und die schöne, erleichternde, ermöglichende Distanz kann wahrscheinlich nur zwischen Menschen entstehen, die frei sind, materiell abgesichert und gleichberechtigt. Die müssen ihre Geiselnnehmer nicht idealisieren, werden kräftig und friedfertig. Also, wer auch immer das zu entscheiden hat: Gebt uns Reisefreiheit, Menschenrechte und ein bedingungsloses Grundeinkommen. Dann werden wir genug Zeit und Ruhe haben, einander und die Zeit, in der wir leben, besser kennenzulernen. Wir werden dann auch bessere Kommentare schreiben. Und noch viel bessere Kabarettprogramme. In denen werden keine Rassismen und Sexismen reproduziert werden, nur damit es so normal wie nötig zugeht. Und niemand wird sich mehr wundern müssen, dass die eigenen Fans rechtsradikale Parteien wählen. Ich freue mich schon auf diese Zeit. Bis es so weit ist, hier zum Abschluss noch ein kleiner Witz: Wie heißt der deutsche Sexminister? Hans-Dietrich Gender.

ZUR PERSON

Hosea Ratschiller

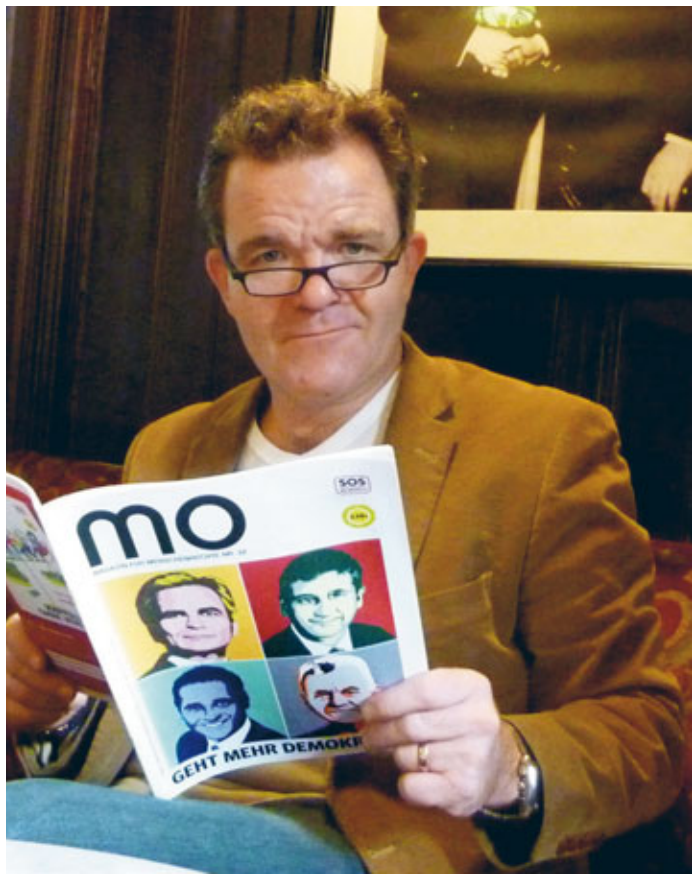
Hosea Ratschiller, 1981 in Klagenfurt geboren, arbeitet als Moderator, Kabarettist, Schauspieler, Satiriker. Er gestaltet Programme auf FM4 und Ö1. Sein aktuelles Kabarettprogramm heißt „Doppelleben“.

A middle-aged man with grey hair, wearing a grey suit, a light blue shirt, and a red and white striped tie, stands with his arms crossed leaning against a silver BMW car. He is smiling slightly. The car is parked on a cobblestone surface. In the background, there are trees with yellow autumn leaves under a bright sky.

**Wie lange können wir
uns Reiche noch
leisten?**

**„Menschenrechte gehen
uns alle an. Mir ist die
unabhängige Aufbereitung
von Menschenrechtsthemen
im MO-Magazin von SOS
Mitmensch 86 Euro im
Jahr wert. Ihnen auch?“**

Cornelius Obonya



ABO-BESTELLUNG

MO-Soliabo – 4x jährlich MO lesen um 86 Euro

ZAHLUNGSART

Einziehungsermächtigung (Einzug 1x jährlich)

IBAN

BIC

Vorname, Name

E-Mail

Zahlschein

LIEFERADRESSE

Vorname, Name

Adresse

PLZ | Stadt

E-Mail

E-Mail abo@momagazin.at

Fax 01/524 99 00-9

Post SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, A-1070 Wien



**MO – Die Menschenrechte
im Auge behalten!**